

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

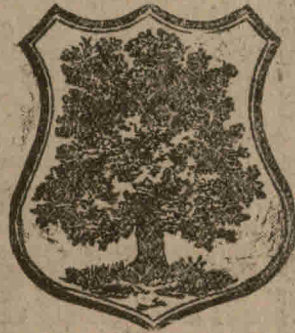
(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.60, monatlich 4.20 M. frei Haus. Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg., Reklameteil 2.00 M.

Die Zwangspensionierung der Beamten.

Die Kinderhölle in Berlin.

Graf Harry Repler hat sich um die Berliner Kinder ein Verdienst erworben, indem er die Stätten des Elends aufsuchte und nun davon in einer angesehenen politischen Monatschrift der Welt davon Kunde gibt. Besser als die Worte dessen, der das Elend gesehen hat, vermögen die beigelegten Lichtbilder eine deutliche und unendlich traurige Sprache zu reden. Das Elend, von dem Graf Repler erzählt, ist aber nicht etwa nur eine Ausnahmerscheinung, sondern die Bilder erzählen vom Untergang eines Volkes. Hunderttausende von Deutschen, Millionen deutscher Kinder leben heute in diesem Elend. Langsam ist es emporgetroffen: Vom Lumpenproletariat zu den Arbeitslosen, von den kleinen Handwerkern und Rentenempfängern und von diesen bis zu den auf mittleren Lohnstufen stehenden Arbeitern und Angestellten. Man spricht heute so viel von den hohen Löhnen der Arbeiter, aber hat man auch einmal daran gedacht, daß das Kinderelend auch seine Stätte in den Familien hat, in denen der Vater die sprichwörtlichen 1000 Mark im Monat verdient? Der Direktor des Statistischen Amtes von Berlin-Schöneberg hat das Existenzminimum für eine Großberliner Familie auf 19000 Mark im Jahr berechnet. Aber noch nicht 10% der Großberliner Familien verfügen über ein solches Einkommen. Den Umfang des Elends aber fühlt man erst recht, wenn man bedenkt, daß es am 15. September in Deutschland 750 000 Arbeitslose gab, und diese Arbeitslosen heute bereits nur einen Bruchteil der im Elend verkommenen Deutschen bilden. Es ist eigentlich beschämend, daß die Kindertragödie, die Graf Repler hier zeigt, sich vollzieht, ohne daß sie besonderes Aufsehen erregt. In den Schieberbars und den Tanzpalästen des Berliner Westens wird lustig gelebt, gut gegessen und flott getrunken, und draußen im Norden und Osten sterben die Kinder dahin, weil sie nicht genügend Milch und nicht genügend kräftiges Essen bekommen, weil sie in düsteren Spelunken hausen müssen, die die Sonne nie gesehen haben. Eine Heilung, eine Wiedergutmachung ist mir denkbar auf einer breiten, internationalen, wirtschaftlichen Grundlage. Sie setzt voraus und fordert gebieterisch den nationalen und internationalen Ausbau, von dem soviel die Rede ist, von dem man aber bisher nicht viel zu sehen bekam. Wenn man nicht anders die Gewissen aufrütteln kann, damit endlich Ernst gemacht wird, so sollten es die toten Kinderaugen der Großstadt tun.

Vertragswidrige

Entente-, Kontrollposten.

Berlin, 24. November. Am 10. Juni übergab die deutsche Regierung der Völkervereinigung eine Note, in der die Rücknahme der alliierten Militärkommandos in Duisburg, Mannheim und Karlsruhe verlangt wurde, da sie dem Versailler Vertrage widersprächen. Die Völkervereinigung hat diese Maßregel nunmehr abgelehnt. Sie behauptet, daß die betreffenden Truppen keine Okkupationstruppen, sondern nur Kontrollposten seien, die auf Grund der

Annahme zur Waffenstillstandskonvention und auf Grund des Artikels 212 des Versailler Vertrages eingerichtet worden seien, um die Schifffahrt auf dem Rhein zu bewachen. Wie offiziös aus Berlin gemeldet wird, wird dieser Standpunkt von der deutschen Regierung nicht anerkannt. Die Verhandlungen werden fortgeführt.

Ueberlassung von 350 000 Tonnen Schiffsraum an Deutschland.

Berlin, 24. November. Wie halbamtlich aus Berlin mitgeteilt wird, fanden am 20. und 22. November in Paris Verhandlungen mit den Delegierten der Wiederherstellungskommission statt, betreffend Ueberlassung von 350 000 Tonnen Schiffsraum an Deutschland. Am 23. November wurde eine offizielle Sitzung der Wiederherstellungskommission abgehalten, in der die Angelegenheit nochmals erörtert wurde. Die Reparationskommission sagte baldige Entscheidung zu.

Der Gesetzentwurf über Oberschlesien.

Berlin, 24. November. Der Einundzwanzigste Ausschuss des Reichstages zur Beratung des Autonomiegesetzes für Oberschlesien hielt Mittwoch in Anwesenheit des Reichskanzlers eine Sitzung ab. Die Verhandlungen wurden, um eine ganz freie Aussprache innerhalb des Ausschusses zu ermöglichen, vertraulich geführt. Sicher ist, daß das Gesetz die große Mehrheit des Ausschusses wie des Plenums finden wird. Eine Aussprache im Plenum über die im Zusammenhange damit stehenden deutschen Fragen soll möglichst auf einen späteren Termin verlegt werden. Die Parteien werden zu dem vorliegenden Gesetze lediglich durch Erklärungen Stellung nehmen.

Erzherzog Josef über den Kriegsausgang.

Wien, 24. November. Vor der ungarischen Akademie der Wissenschaften hielt Erzherzog Josef, der zum Ehrenmitglied der Akademie ernannt worden ist, eine Aussprache, in der er sagte: Die Piavefront und die Felsenforts von Südtirol hätten unbedingte Sicherheit gewährt, wenn nicht unsere Truppen durch tödliches Gift angesteckt worden wären. Diesen Krieg haben wir nicht auf den Schlachtfeldern verloren. Verfluchte Verräter haben uns durch unsere heldenmütigen Truppen mutvoll und ruhmreich verteidigtes Vaterland verkauft.

Der Bürgerkrieg in Irland.

Amsterdam, 24. November. Nach den letzten Nachrichten dauert der Kampf in den Straßen von Dublin an. Die Docks und die Kohlenlager im Hafen wurden in Brand gesteckt. Ein großes Schiff steht ebenfalls in Flammen. In den Hospitälern gibt es hunderte von Verletzten. Es ist bis jetzt nicht möglich gewesen, die Zahl der Toten endgültig festzustellen.

Aus dem ganzen Lande werden blutige Zusammenstöße gemeldet. Einneiner ermordeten Soldaten

und Polizisten und umgekehrt. Das Militär hat in Dublin und Umgegend jeden Fußgänger, Fuhrwerks- und Bahnverkehr stillgelegt. Von England sind große Truppenverstärkungen nach Irland unterwegs.

Beamtenfragen in der Preuß. Landesversammlung.

177. Sitzung, 24. November.

Am Ministertisch: Finanzminister Lüdemann, Justizminister Dr. am Zehnboff.

Das Haus tritt zunächst in die zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die Einführung einer Altersgrenze ein; dieser steht vor die

Zwangspensionierung der Beamten mit 65, der richterlichen Beamten mit 68 Jahren.

Abg. Klaußner (U. S.): Wir stimmen dem Gesetz zu, lehnen die Ausnahmestellung der Richter aber ab. Abg. Weisfermel (Dnall): Das Gesetz belastet den Pensionsfonds mit vielen Millionen. Wir wünschen, daß die Altersgrenze auf das 68. Lebensjahr festgesetzt wird, für Richter auf das 70. Den Richtern gleichgestellt werden müssen auch die Mitglieder des Landeswasseramtes. Diese Änderung scheint uns geboten zu sein mit Rücksicht auf den Grundbesitz der Sparbank, der in unseren Finanzen herrschen soll. (Beifall rechts.)

Abg. Bartels-Gannover (Dem.): Der Hauptzweck des Gesetzes ist die Unterbringung der zahlreichen Anwärter. Ihretwegen bringen wir eine Entschliebung ein, daß die freiverbundenen Stellen den Stellenanwärtern und den Beamten aus den abgetretenen Gebieten vorbehalten werden müssen. Wir beantragen ferner, daß die Bestimmungen des Gesetzes auch auf die Kommunalbeamten angewendet werden können. Wir sind aber dagegen, daß in dieser Hinsicht ein Zwang ausgeübt wird. (Beifall bei den Demokraten.)

Abg. Dr. Hollmann (Dt. Wpt.): Eine Gefahr der Ueberalterung besteht, aber nicht in dem Maße, daß sie eine Gefahr für das Staatswohl wäre. (Lebh. Zustimmung rechts.) Grundsätzlich sind wir für eine Festsetzung der Altersgrenze. Gegen das vorliegende Gesetz haben wir aber zahlreiche Bedenken. Die Einbeziehung der richterlichen Beamten steht im Widerspruch zu der Reichsverfassung. Uns scheint sie nur durch Reichsgesetzgebung möglich zu sein. Auch die verschiedene Behandlung der Richter und der übrigen Beamten billigen wir nicht. Die Wirkung des Gesetzes muß für die Beamten des Oberverwaltungsgerichts ausgeschlossen werden. Wir sind, ebenso wie die Deutschenationalen, dafür, daß das Gesetz erst am 1. Oktober 1921 in Kraft tritt. Die Ausdehnung auf die Kommunalbeamten billigen wir.

Abg. Dr. Reineke (Ztr.): Besonders unsere Justizverwaltung leidet unter einem Beamtenmangel. Die Reichsfinanzverwaltung findet nicht genug Assessoren, weil der Justizminister Assessoren nicht entlassen kann. Es ist eine Härte, wenn Beamte mit 65 Jahren in wenigen Monaten in den Ruhestand treten sollen. (Sehr richtig! rechts und im Zentrum.) Die schwersten Bedenken liegen auf finanziellem Gebiet.

Abg. Frehmuth (Soz.): Eine Ueberalterung der Beamten ist unzulässig. Die Ausnahme für richterliche Beamte ist berechtigt.

Finanzminister Lüdemann:

Besonders unangenehm ist es, daß infolge der Ueberzahl alter Beamter die Verwaltung nicht in Einklang gebracht werden kann mit den neuen Zuständen. Das ist aber ein lebhafter Wunsch des Volkes. (Lebh. Widerspruch rechts.) Deshalb haben wir junge leistungsfähige Beamte nötig. Selbstverständlich müssen auch Sozialdemokraten in die Beamenschaft hinein. (Anhaltende Unruhe rechts.) Die Befürchtung, daß

durch das Gesetz mehr als ein Drittel der Dozenten der Universitäten und Hochschulen betroffen wird, ist unzureichend. So würde an der Berliner Universität noch nicht ein Viertel der Dozentenchaft unter das Gesetz fallen. Ein Gutachten des Reichsjustizministers spricht aus, daß verfassungsrechtliche Bedenken gegen die Vorlagen nicht gegeben sind, und kein Eingriff in wohlverordnete Rechte vorliegt. Die Wohnungsnot wird am 1. Oktober 1921 genau so vorhanden sein, wie am 1. April. Es trägt sich wodurch mehr Härten entstehen, durch das Gesetz oder durch die Verbehaftung überalterter, nicht anpassungsfähiger Beamter. (Großer Lärm rechts, lebhaftes Gegenübergehen links.) Die Beamten verbanden es der einseitigen Politik der Rechten, wenn jetzt eine Umstellung auf die neuen Verhältnisse erforderlich ist; weil sie (nach rechts) die Staatsbeamtenchaft einseitig parteipolitisch zusammengesetzt haben. (Minutenlanges Unruhe rechts.) Wir haben nicht die Aufgabe, den alten konstitutionellen Staat auszuhebeln, wir haben den demokratischen Staat aufzurichten. (Erregte Rufe rechts, Gegenrufe links, andauernde Unruhe, Glocke des Präsidenten.) Das Altersgrenzengesetz ist aus rein sachlichen Erwägungen entstanden. (Widerstand rechts.) Die Regierung kann dem Antrag auf Ausdehnung der Sonderstellung der richterlichen Beamten auf die Beamten des Handelswasseramtes zustimmen, bietet aber um Ablehnung der übrigen Anträge. (Beifall links.)

Abg. Dr. Regenborn (Dnall.), von Unruheförmigkeiten der Linken begünstigt: Wir wenden uns dagegen, daß Preußen eine Heberalterung annimmt, die das Reich anzunehmen keine Veranlassung gehabt hat.

Damit schließt die Aussprache. Das Gesetz wird in sämtlichen sechs Paragraphen im wesentlichen in der Ausschlußfassung angenommen. Eine

Erörterung

ergibt sich bei § 1 und § 2, die da gesetzliche Alters für die richterlichen Beamten auf 65, für die richterlichen auf 68 Jahre festlegen. Ein deutsch-nationaler Antrag 68, der die Herabsetzung der Altersgrenze auf 68 bezog. 70 Jahre bezog, wird gegen die Stimmen der Rechten sowie des Zentrum in nichtentschiedener Abstimmung abgelehnt. Ebenso ein Eventualantrag Dr. Klotz (Dnall.) auf Grund dessen die Lehrer an den wissenschaftlichen Hochschulen mit dem auf die Vollendung des 70. Jahres folgenden 1. April oder 1. Oktober von ihren amtlichen Verpflichtungen zu entbinden sind. Ein deutsch-nationaler Antrag 68, der die Herabsetzung der Altersgrenze auf 68 bezog, wird in der Klasse der richterlichen Beamten einstimmig angenommen. Ein deutsch-nationaler Antrag Dominicus zwecks Ausdehnung des Altersgrenzengesetzes auf kommunalbeamtete wird abgelehnt, ebenso ein deutsch-nationaler Antrag 68, der das Inkrafttreten des Gesetzes statt für den 1. April 1921, für den 1. Oktober 1921 in Aussicht nimmt. Angenommen wird ein Antrag Dr. Worsich zum § 8, wonach das Gesetz auf die unmittelbaren Staatsbeamten und Volksschullehrer

im besetzten Gebiete der Provinz Oberschlesien bis auf weiteres keine Anwendung

findet. Damit ist Punkt 1 der Tagesordnung erledigt. Das Haus setzt die Beratungen über den Justizetat fort.

Justizminister Dr. am Behnhoff: Die Ausführungen des Abg. Dr. Seelmann bedürfen einer Richtigstellung. Im Königsberg war nur das Landesgerichtsgelände und nicht alle anderen öffentlichen Gebäude gleichfalls schwarz-weiß-rot geflaggt. Im Falle Lübbing (der Polizeipräsident in Königsberg, D. Reb.) hat der Reichstag nicht die Genehmigung zur strafrechtlichen Verfolgung erteilt. Auf die Fortsetzung der Regelung des Straßenzuges wird vom preussischen Justizministerium hingewiesen werden, sobald die Voraussetzungen gegeben sind. Vorher müssen wir erst ein neues Straßengesetz haben.

Abg. Obuch (U. S. r.): Einen neuen Geist sucht man in den Justizverwaltungen vergeblich. Die vom Abg. Seelmann vorgebrachten Fälle sind typisch; besonders in der Strafrechtspraxis stellt die Minderheit eine einseitige Kampfront dar gegen die Arbeiterschaft. Die Untersuchungsanstalt wird in unheimlicher Weise ausgebeutet.

Ministerialdirektor Fritze tritt den Ausführungen des Abg. Obuch entgegen. Sollten in einzelnen Fällen falsche Entscheidungen getroffen werden, so steht der Weg an den Justizminister offen.

Abg. Kistner (U. S.): Die arbeitenden Massen werden von der Ausübung des Gewerkschaftsrechts gesystematisch zurückgehalten. Die Arbeiterschaft hat kein Vertrauen zu den Gerichten. (Zuruf des Abg. Kippel (Dnall.): Sie können doch nicht im Namen der Arbeiterschaft sprechen.) Wir verlangen Volksgerichte.

Donnerstag 12 Uhr: Haushalt, Landwirtschafts- und Handelsministerium. Schluß 6 1/2 Uhr.

Deutscher Reichstag.

34. Sitzung, 24. November.

Am Ministertisch: Dr. Simons. Die zweite Lesung des Haushaltsplanes wird fortgesetzt beim Haushalts für die Ausführung des Friedensvertrages. Dazu liegt eine Reihe Entschlüsse des Ausschusses vor. Dem Reichstag soll eine Denkschrift über die Kosten des Oberauschusses der alliierten Mächte und die Unterhaltung der Besatzungstruppen, sowie über die bisher vom Reich getätigten Lieferungen und Leistungen aus dem Friedensvertrag vorgelegt werden. Ferner soll auf die Herabsetzung der Besatzungstruppen und auf die Begrenzung der Kosten gedrungen werden. Schließlich soll dahin gewirkt werden, daß Kriegsmaterial aus Eisenbahnwagen und Gefahrgutwaggons zwecks Weiterbeförderung

Kriegsgüter. Die Kosten für den Oberauschuss werden von 20 auf 40 Millionen Mark erhöht.

Abg. Dr. Breitscheid (U. S. r.) berichtet über die Ausbesserungsverhandlungen.

Abg. Weiss (Sog.): Der Friedensvertrag muß revidiert werden. Noch weigert sich der französische Militarismus. Herr v. Graefe hat den Kriegsgeheimen propagiert. Kann man verlangen, daß Frankreich einen so unerbittlichen Gegner von der Fessel befreit? Versailles ist der Höhepunkt des Imperialismus, er kann nur abgelöst werden vom Pazifismus. Die Verpflichtungen gegenüber den Bergarbeitern sind nicht erfüllt worden. Besteht das Ausland auf den für die Wiedergutmachung genannten Zahlen, dann ist die Schicksalsstunde Europas gekommen; dann beginnt der Kampf zwischen Osten und Westen.

Reichsminister des Äußern Dr. Simons stellt fest, daß seine Äußerung, die Verpflichtungen für die Bergleute wären nicht gehalten worden, kein Vorwurf gegen die Militärs sei. Man verlangte die Zahlung unserer Verpflichtungen in Bar.

Abg. Dr. Schreiber (Ztr.) weist auf die große Zahl der gegnerischen Besatzungstruppen hin. Die ganze Kultur leidet darunter, daß die rheinländische Bevölkerung den schwarzen Truppen gegenüber ist. Es macht den Eindruck, als ob Frankreich das linke Rheinufer zum Aufmarschgebiet gegen Deutschland machen wolle. Dem Selbstmord im Rheinland gebührt der Dank des ganzen Volkes. (Beifall.) Die Aufträge des Reiches müssen gerechter an alle Länder verteilt werden.

Abg. Dr. Reichert (Dnall.): Die Leiden der Bevölkerung im besetzten Gebiet sind ungeheuer. Dankschuld sind wir für das mutvolle Bekenntnis zum Deutschsein. Wir sind in Abhängigkeit vom Ausland geraten. Der Feind fordert sein Recht. Es ist für Deutschland ein Schicksal, wie viel es bezahlen soll.

Jeder feindliche Soldat kostet uns 100 000 Mark, jeder Delegierte der Rheinlandkommission 200 000 Mark jährlich. (Süßl. Süßl.) Ein einmütiger Protest der Regierung, des Parlaments, des ganzen deutschen Volkes tut not. Die Schwierigkeiten einer deutschen Außenpolitik sind ungeheuer. Unter sich mögen die Gegner uneinig sein. Einig sind sie in dem Bestreben, uns zu erdrücken. Die Geschichte wird in Zukunft anstatt Bandalismus: Ententismus sagen. Da wir keine Waffen in der Hand haben, müssen wir zu den Waffen des Geistes greifen. Solange der Vertrag von Versailles besteht, gibt es keinen Wiederaufbau, sondern nur ein Zerbrechen.

Abg. Dr. Rapp (Ztr.): Nach dem Etat soll das um acht Millionen verkleinerte Deutschland das Rüst- und Sechsfache von früher aufbringen. Das ist unmöglich. Der Boden für den Kommunismus ist auch in Deutschland bereitet. Die Entente darf den Bogen nicht überspannen, aber auch wir müssen uns zu ernster Arbeit zusammenschließen.

Abg. Dr. Breitscheid (U. S. r.): Nach wir fordern die Abänderung des Versailles Vertrages, weil die Arbeiterschaft die Hauptleidtragende ist.

Abg. Koppel (Dem.): Die Franzosen sprechen uns sogar das Recht ab, unsere Minister im Rheinland reden zu lassen. Eine Verminderung in der Haltung des „Temps“ habe ich kaum bemerken können. Auf die Rheinländer wirkt es deprimierend, wenn man sich hier immer wieder die Schuld an dem Vergangenen zuschiebt. Wir wenden uns aber auch gegen die deutsch-nationalen Revanchegedanken, gegen den schmerzhaften Luxus gewisser Kreise im Rheinland. Könnte man vielleicht die Steuerlast etwas anheben? Die hohe Zahl feindlicher Delegierter verstoßt gegen den Friedensvertrag. Zur Sicherung des Landes genügt eine Gendarmeriekompanie. Nach einer Mitteilung Dernburgs sind allein

die Kosten der amerikanischen Besatzung von Amerika auf 15 Milliarden, die der englischen Besatzung laut Churchill auf 5 Milliarden im Jahre geschätzt worden. Dazu kommen noch die Kosten der viel zahlreicheren französischen und belgischen Besatzung. Ich fürchte daher, daß die 40 Milliarden nur einen Bruchteil der wirklichen Besatzungskosten ausmachen werden. Wir fordern Beseitigung des Vertrages von Versailles, weil erst dann die Bahn für wirkliche Völkerverständigung frei ist.

Abg. Fries (U. S. l.): Eine Besserung kann nur durch eine revolutionäre Erhebung des gesamten internationalen Proletariats herbeigeführt werden.

Abg. v. Graefe (Dnall.) weist in einer persönlichen Bemerkung die Behauptung zurück, daß er in Hannover Revanchegedanken propagiert habe.

Abg. Schulz-Wechsungen (Dnall.): Die Summen zur Unterhaltung der aus den abgetretenen Gebieten Vertriebenen reichen bei weitem nicht aus. Sie müssen im neuen Etat erhöht werden.

Der Etat für die Ausführung des Friedensvertrages wird samt den dazu vorliegenden Entschlüssen des Ausschusses angenommen, die Erhöhung der Kosten für den Oberauschuss gegen die Stimmen der Deutschnationalen und Unabhängigen.

Donnerstag 1 Uhr: Oberhof.

Bunte Chronik.

Franzosen in Berlin.

Das herausfordernde Benehmen zweier Franzosen führte am Potsdamer Platz dieser Tage wieder einmal zu Reibungen. Nachdem die Franzosen, die sich in Begleitung eines Mädchens befanden, und von denen einer in Uniform war, in einem Bierlokal sich in Beschimpfungen der Gäste ergangen hatten, suchten sie ein Café am Potsdamer Platz auf. Bereits in der Eingangstür prallten sie mit einem alten Herrn zusammen, wobei der Franzose seine Mütze verlor. Die Franzosen nahmen dann unter den Tischen: „Böches“ und „Saibanbe“ an einem Tisch Platz. Der größte Teil der Gäste demonstrierte gegen dieses Benehmen und verlangte vom Reiner und Geschäftsführer die Ent-

fernung der Franzosen. Der die Franzosen bedienende Kellner schritt leider nicht ein, während der Geschäftsführer die Gäste zu beglücken suchte. Als deren Haltung anfangs drohend zu werden, erinnerte sich zunächst der französische Soldat des Grundsatzes, daß Vorrecht der bessere Teil der Tapferkeit sei, und entfernte sich unter lautem Schimpfen aus dem Lokal, während der Zivilist noch einen Versuch machte, seine Stellung zu behaupten, aber schließlich vom Geschäftsführer erlitten wurde, mit seiner Begleiterin das Lokal zu verlassen.

Die „heilige Französin.“

Wegen Diebstahls bezog. Heferei waren in Berlin der Schlächter Jankowski, der Kaufmann Jachsch, dessen Ehefrau und der Goldwarenhandeler Wilhelm Brandenburg angeklagt. Die Ehefrau des Angeklagten Jankowski ist eine der gemeingefährlichsten Dirnen, die ihre Opfer in einen totenähnlichen Schlaf versenkte und sie dann ausplünderte. Sie erschien in der Regel in sehr feinen Kostümen, erweckte die Aufmerksamkeit vornehmer Kavaliere und erzählte dann, zögernd und verschämt, von ihrem „unverstandenen Fräulein“. So fand sie mitfühlsame Freunde, einmal einen mehrfachen Millionär, ein andermal einen Abgeordneten, der U. S. P. D. angehörte. Zu den darbenenden Proletariern dieser Partei gehören bekanntlich viele schwerreiche Herrschaften, die das Darben in ihren herrschaftlichen Wohnstätten nur vom Hörensagen kennen gelernt haben. Und so führen sie zusammen, die unverstandene Frau und der vornehme Herr, und am nächsten Morgen fand man sie, in ihrem Schlaf, in einem Straßengraben, in einem Hausflur oder sonstwo, in einer Droschke vielleicht in Palenke: ausgeplündert! Am Mittwoch sollte das Mädchen, das in Verbrechertreue den Spitznamen die „heilige Französin“ führte, sich vor einer Strafkammer des Berliner Landgerichts 1 verantworten. Durch ein Versehen war sie aber aus der Haft entlassen worden und ist seitdem manufindbar. So waren ihre Helfer allein vor den Schranken des Gerichts, welches gegen Jankowski auf 2 1/2 Jahre Zuchthaus, gegen Frau Jachsch auf drei Monate und gegen Brandenburg, der die erbeuteten Schmuckstücke angekauft hatte, wegen Heferei auf 1 1/2 Jahre Gefängnis erkannte.

Der Wucher im Edenhotel vor Gericht.

Der kürzlich wegen Wuchers verhaftete Direktor des Edenhotels in Berlin, Birnböcker, hatte sich am Freitag vor dem Wuchergericht des Berliner Landgerichts II zu verantworten. Der Angeklagte ist der Sohn eines niederbayerischen Müllers, hat die Gemeindefeinde besucht, war 20 Jahre lang Diener, dann Stadtreisender und schließlich Revisor. Als er als Direktor ins Edenhotel berufen wurde, sicherte man ihm vollkommen freie Hand zu. Sein Einkommen belief sich auf circa 180–200 000 Mk. im Jahre. Wie der Vorsitzende mitteilte, ist in einer größeren Anzahl von Fällen Anzeige gegen das Edenhotel erstattet worden von allen möglichen Leuten, die das Hotel besuchten und empört waren über die wahren sinnigen Preise, die sie zahlen mußten, sich deshalb überboten hielten und die Bediener anriefen. In einer solchen Anzeige hieß es, daß für Kaffee 9 Mk. für 2 Stück Kuchen 12 Mk., zusammen 21 Mk. gezahlt seien, in einem anderen Falle für eine Portion Tee 18 Mk. und ein Stück Kuchen 10 Mk., dann wieder für eine Portion Tee 8 Mk. und drei kleine Stücke Kuchen 10 Mk. usw. Die Preisprüfungsstelle hat dann einen Sachverständigen für Cafébetrieb mit näheren Feststellungen beauftragt; dieser hat aber ausgesprochen, daß kein Wucher anzunehmen sei, da in dem Hotel ein so scharfhafter Luxus herrsche, daß ein Preisaufschlag von 100 Prozent gegeben werden müsse. Die Verhandlungen endeten damit, daß Birnböcker zu neun Monaten Gefängnis, von denen zwei Wochen als verbüßt zu betrachten sind, und zu 200 000 Mk. Geldstrafe verurteilt wurde. Der Beschluß wegen Schließung des Restaurationsbetriebes im Hotel Eden wurde insoweit aufgehoben, als nur dem Angeklagten die Beseitigung, Handel an Lebensmitteln zu treiben, überlassen wurde. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Zuchthausstrafe, 8 Jahre Ehrverlust und 150 000 Mk. Geldstrafe beantragt.

Ein wahnsinniger Arzt operiert.

Der Anwohnerchaft einer Privatklinik in Schwerin (Meckl.) war es in letzter Zeit aufgefallen, daß aus dieser Klinik häufig Leichen transportiert werden mußten, was früher nicht der Fall war. Man ging der Sache nach und stellte fest, daß die bei den Operationen befindliche Krankenschwester entsetzt hatte, wie der Besitzer der Klinik, Sanitätsrat Dr. Gebhard, an einer Frau weiteroperierte, die bereits verstorben war und trotzdem die Schwester zu ihm bemerkt hatte: „Aber Herr Sanitätsrat, die Frau hat ja keinen Puls mehr!“ Der Arzt aber ließ sich nicht stören, sondern machte an der Leiche die widersinnigsten Schritte weiter. Jetzt stellte sich heraus, daß er bereits vor dem unbegrifflichen Operationen ausgeführt hatte. Einem Soldaten nahm er den Arm ab, trotzdem gar kein Grund dazu vorlag, und einer Frau, die an Ohrenentzündung litt, operierte er das ganze Ohr grundlos fort. Dr. Gebhard wurde der Irrenanstalt Gehrkeim bei Rostock zugeführt.

Letzte Telegramme.

Rücktrittsgeuch des Berliner Oberbürgermeisters.

Berlin, 25. November. Oberbürgermeister Wermuth hat mit Rücksicht auf seinen künftigen angegriffenen Gesundheitszustand und mit Hinweis darauf, daß er das 65. Lebensjahr überschritten habe, den Magistrat gebeten, seine Verlegung in den Ruhestand herbeizuführen.

Berlin, 25. November. Die Blätter führen den Rücktritt des Oberbürgermeisters Wermuth auf politische Gründe zurück. Der Elektrizitätsrat habe

Das Elend der deutschen Kinder.

Berlin, 23. November. (W.B.) Die charitativen Vereine aller Parteien und aller Konfessionen des Deutschen Reiches haben sich zu einem Hilfswerk für die deutschen notleidenden Kinder als „Deutsche Kinderhilfe“ zusammengeschlossen. Eine Vollversammlung soll vom 28. November bis 5. Dezember in den Säulenhallen und Betrieben stattfinden. Ueber das ganze Reich ist eine Organisation zu diesem Zwecke errichtet. Als Einleitung für dieses Hilfswerk hatte der Reichspräsident zu heute eine große Anzahl führender Persönlichkeiten aus allen Kreisen der Reichshauptstadt zu sich geladen, wobei er an die Versammelten eine Ansprache hielt, in der er u. a. folgendes sagte:

„Wir sind heute hier zusammengekommen, um einbringlich auf die große Not hinzuweisen, unter der die Kinder unseres Volkes leiden. Zahlreiche Unterernährung und noch fortwährender Mangel an unentbehrlicher Nahrung, Kleidung und Erwärmung haben besonders bei unseren Kindern ein Elend gezeitigt, durch das nach gründlicher Prüfung anerkannter Sozialpolitischer aller Richtungen unser ganzes Volksleben ernstlich bedroht ist. Schon lange ist deshalb bei uns eine angestrengte Wohlfahrtsarbeit an den Kindern geleistet worden. Wenn diese Arbeit sich auch mehr im stillen vollzog, so haben durch die Hilfsbereitschaft unserer Landbevölkerung und durch selbstlose und unermüdete Tätigkeit weiterer Kreise doch Hunderttausende unserer Kinder Kräftigung ihrer Gesundheit aus unseren eigenen Hilfsquellen heraus finden können. Das verdient volle Anerkennung. Vor allem aber gebührt warme Anerkennung und herzlichster Dank dem Auslands-Hilfswerk. Aus Skandinavien, der Schweiz, den Niederlanden und in größtem Umfange aus Amerika sind uns für unsere Kinder nicht nur reichliche Liebesgaben zugegangen, sondern es sind Vertreter dieser Völker auch bemüht, sich persönlich von der traurigen Lage dieser Kinder in den Großstädten und in den Industriebezirken im Erzgebirge zu unterrichten und mit bewundernswürdiger Hingabe tätig Hand an das Rettungswerk zu legen. Die entsetzliche Not unserer Kinder macht uns allen zur Pflicht, für diese wichtige und große Aufgabe unser Bestes einzusetzen.“

Diesen Zwecken soll die nunmehr eröffnete Vollversammlung für die notleidenden Kinder dienen, zu der „Deutsche Kinderhilfe“, die in sich Wohlfahrtsorganisationen aller Richtungen vereinigt. Die Frage „öffentliche oder private Hilfe“ ist hier nebensächlich. Entscheidend ist, daß unseren unglücklichen Kindern von allen Seiten und mit allen Mitteln schnell und tatkräftig geholfen wird.“

Die Fahrt zur Volksabstimmung in Oberschlesien.

Der Deutsche Schutzbund, Berlin NW. 52, in dessen Hand die Vorbereitungen für die Reise aller Abstimmungsberechtigten liegen, die außerhalb Oberschlesiens wohnen, teilt uns mit:

Jeder Oberschlesier, der sich bei den Vereinigten Verbänden heimattreuer Oberschlesier angemeldet und den Abstimmungsausweis erhalten hat, kann an der Abstimmung teilnehmen, ohne daß ihm in Bezug

auf Reise, Verpflegung und Unterkunft Selbstausgaben entstehen.

Für die Reise erhält der Abstimmungsberechtigte einen Freifahrtsschein, den sogenannten Abstimmungsfahrtsschein. Dieser wird auf den Namen ausgeschrieben und dient zusammen mit dem Abstimmungsausweis zur Legitimation gegenüber den deutschen Hilfsorganisationen. Ort und Zeit der Ausgabe der Fahrtscheine werden durch die Tageszeitungen bekanntgegeben. Die Beförderung erfolgt in der Hauptsache in Sonderzügen, die geheizt sind und mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 60 Kilometern in der Stunde fahren. Neben den Sonderzügen können in gewissen Voraussetzungen auch Züge des öffentlichen Verkehrs benutzt werden.

Die Sonderzüge verkehren zehn Tage vor bis zehn Tage nach der Abstimmung. Die Fahrtscheine werden für einen bestimmten Tag und für einen bestimmten Zug ausgestellt. Wünsche, betreffend die Zeit des Antritts der Hin- und Rückreise werden nach Möglichkeit erfüllt und sind bei der Ausstellung der Fahrtscheine anzubringen. Nachträgliche Änderungen können nur in Ausnahmefällen und nur durch die Ausgabestellen vorgenommen werden. Freifahrtsscheine sind im allgemeinen für die 3. Wagenklasse ausgestellt. Für alte, kranke und kriegsbeschädigte Stimmberechtigte stehen im begrenzten Umfange Fahrtscheine 2. Klasse zur Verfügung.

Wer die Sonderzüge nicht benutzen kann, läßt sich einen Freifahrtsschein für einen Zug des öffentlichen Verkehrs ausstellen. Der Tag des Antritts der Hin- und Rückreise wird auch in diesen Fahrtscheinen vermerkt und muß innegehalten werden. Für die Benutzung von D-Zügen oder einer höheren Wagenklasse, die nur bei den Zügen des öffentlichen Verkehrs zulässig ist, muß der Reisende die Mehrkosten selbst tragen. Nur alte, kranke und kriegsbeschädigte Personen, die die Notwendigkeit der Benutzung von D-Zügen oder der 2. Wagenklasse durch ärztliches Zeugnis beweisen, erhalten die Mehrkosten ersetzt, wenn der Antrag vor Antritt der Reise gestellt wird. Der Freifahrtsschein für die Züge des öffentlichen Verkehrs gilt von dem Tage an, an dem der Abstimmungstermin amtlich bekanntgegeben wird, er verliert seine Gültigkeit am 28. Tage nach der Abstimmung.

Fahrtunterbrechung ist bei den Sonderzügen auf der Hinreise nicht gestattet, bei der Rückreise ist eine einmalige Fahrtunterbrechung zulässig. Bei den Zügen des öffentlichen Verkehrs gelten für Fahrtunterbrechungen die allgemeinen Bestimmungen der Eisenbahnverwaltung.

Die wichtigsten Bestimmungen über die Gewährung freier Verpflegung lassen sich in folgenden zusammenfassen: Alle mit Sonderzügen reisenden Stimmberechtigten werden kostenfrei verpflegt; innerhalb vierundzwanzig Stunden Bahnfahrt wird dreimal eine reichliche, nahrhafte und schmackhafte Verpflegung geboten. Eßgeschirr und Besteck sind mitzubringen, ebenso für die Hinreise Brot. Brot kann auch sonst im Rahmen der freien Verpflegung nur gegen Abgabe von Reichsbrotmarken verabschiedet werden. Wer einen Zug des öffentlichen Verkehrs zur Reise benutzt, hat keinen Anspruch und keine Gelegenheit, kostenfrei verpflegt zu werden. Im Abstimmungsgebiet wird kostenlose Verpflegung für die Dauer von zehn Tagen geboten.

Für freie Unterkunft wird für die Dauer der Reise dort gesorgt werden, wo der Reisende auf

Anschluß der Sonderzüge warten muß. Im Abstimmungsgebiet sorgt das Deutsche Plebiszitarkommissariat Abt. I. u. B. (Rattowitz, Clemenz-Hotel) für kostenlose Unterkunft auf die Dauer von zehn Tagen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 25. November 1920.

* **Preuß. Klassen-Lotterie.** Am 15. Ziehungstage der 5. Klasse 242. Preuß. Klassen-Lotterie fielen in der Kollekte des Lotterie-Einnehmers Kaufmann Bollberg hier 1 Gewinn zu 500 Mark auf die Nr. 95 695, sowie Gewinne zu 344 Mk. auf die Nummern 21751, 22499, 30822, 30831, 43151, 105383, 156463, 187817, 187821, 192000, 198533, 213798, 227812.

* **Der Wegfall der Mindestpreise im Schnellzugverkehr.** Ab 1. Dezember fallen die Mindestfahrpreise in den Schnellzügen fort. Zu den Personenzugfahrpreisen kommen bei Schnellzug-Benutzung in der 1. und 2. Klasse 6 Mk., und in der 3. Klasse 3 Mk. Zuschlag. Die Neuerung bedeutet eine ganz bedeutende Erleichterung, die um so mehr von Wert ist, als die Zahl der Personenzüge immer noch nicht die Verhältnisse vor dem Kriege erreicht hat und der Reisende oft genug gezwungen ist, auch bei verhältnismäßig kurzen Reisen einen Schnellzug zu benutzen. Bisher mußte man bei Benutzung eines Schnellzuges im sogenannten Nahverkehr 2. Klasse 30 Mk., 3. Klasse 15 Mk. bezahlen.

* **Oberschlesierabend.** Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, bittet uns der Bezirksverband heimattreuer Oberschlesier mitzuteilen, daß heute, den 25. November, abends 8 Uhr, in der „Herberge zur Heimat“ eine wichtige Mitglieder-Versammlung stattfindet (ohne Eintritt), während morgen abend 7 Uhr in demselben Lokal ein Wohltätigkeits-Abend zur Ausbringung der Kosten der Abstimmungsreise veranstaltet wird.

* **Kriegsanleihe und Reichsnotopfer.** Nachweislich selbstgezeichnete Schuldverschreibungen, Schulbuchforderungen und Schatzanweisungen der Kriegsanleihen des Deutschen Reiches können nur bis zum 31. Dezember 1920 zu einem höheren Kurse als dem Steuerkurs zur Entrichtung des Reichsnotopfers an Zahlungs Statt angenommen werden. Andere (dahin gehören auch nicht selbstgezeichnete) Schuldverschreibungen, Schulbuchforderungen und Schatzanweisungen des Deutschen Reiches werden nur bis zum 31. Dezember 1920 unter Zugrundelegung eines Zinsfußes vom 1. Januar 1920 ab zum festgestellten Steuerkurs an Zahlungs Statt angenommen. Ueber den 31. Dezember 1920 hinaus werden weder selbstgezeichnete, noch andere Schuldverschreibungen, Schulbuchforderungen und Schatzanweisungen an Zahlungs Statt angenommen.

* **Stadttheater.** Die Aufführung der beliebten Operette „Die Fledermaus“ dürfte dem Stadttheater am Freitag sicher ein vollbesetztes Haus bringen. — Um allen auswärtigen Theaterbesuchern die Bekanntschaft mit dem neuen Operettenschlager „Die Dame vom Zirkus“ zu vermitteln, ist die nächste Aufführung Sonntag nachmittag 3 Uhr angelegt. — In dem Schauspiel „Die Logenbrüder“ sind neben Direktor M. Pötter, E. Billemann, M. Ludwig, Pieza Marlitt und G. Woerner, Direktor H. Surhoff, Gerd Charlier und G. Ränger

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Theaterpublikum.

Der von seiner Tätigkeit am Theater in Bad Salzbrunn auch in Waldenburg bekannte Schauspieler Hans Bergamy befaßt sich in einem Artikel im „Neuen Völkischen Anzeiger“ mit den Manieren des heutigen Theaterpublikums. Da ähnliche Zustände leider auch in Waldenburg anzutreffen sind, geben wir die Ausführungen Bergamys nachstehend im Auszuge wieder.

Die Redaktion.

Unser größter Menschenbarsteller, Paul Wegener, stand auf den Brettern unserer bescheidenen Bühne. Da war ein Mensch, der uns sein ganzes Können offenbarte, ein Künstler, der uns die Tiefen seines Geistes und seiner Seele zeigte, der in kindlichem Glauben sein ganzes Empfinden vor uns ausbreitete, und wir glaubten, es müsse in allen Herzen eine stille Dankbarkeit emporkommen für jedes seiner Worte. Doch wie enttäuscht waren wir, als wir sehen mußten, daß nicht einmal unserem großen Wegener und seiner hohen Kunst von einem Teil des Publikums die allgeringste und im Rahmen des Theaters schuldige Achtung entgegengebracht wurde.

Zürn gehen geräuschvoll auf und zu, Stühle klappern, man tuschelt und brummt, ein junger Mann ruft laut seinem Freunde zu: „Pump mir mal dein Glas!“ — Eine kräftige Stimme ertönt von der Logentür: „Ich habe mein Billett bezahlt, also kann ich auch rein.“ Der Schließer erwidert: „Sie müssen aber pünktlich kommen.“ „Das ist meine Sache.“ — „Pump!“ — Es klappert die Tür. „Pst!“ ruft das Publikum. — Totenstille. — Da knattert ein Stuhl! — Mariechen Raier nickt mit jedem Satz, der auf der Bühne gesprochen wird, näher zu ihrem Sitz, bis sie hingebeugt an seinem Rücken liegt; ob

unter dem Eindruck der Vorgänge auf der Bühne, ob aus anderen Gefühlen heraus, wollen wir dahingestellt sein lassen! — Tiefe Stille! — Gläsern läßt das Opernglas fallen. — „Pst!“ — „Unmöglich!“ — Frieda muß niesen, Karl hustet, Emil merkt plötzlich, daß er den Schnupfen hat und macht möglichst oft und recht geräuschvoll von seinem Taschentuch Gebrauch! — Alara langweilt sich und holt aus ihrer Tasche „Konfetterjab“ — Butterbrot, schon verpackt in Pergament — es raschelt — möglichst lange!

Auf der Bühne steht ein Künstler, er kämpft mit Wahnsinn und Verzweiflung und redet sich die Seele aus dem Leibe.

War verfehlt es falsch, oder besser gesagt, er versteht es überhaupt nicht, und lacht: Ha... ha... wiehern, wie ein junges Pferd, — dreißig andere lachen mit, — warum sie es tun, wissen sie zwar nicht, aber sie lachen, — zehnmal — zwanzigmal, — sie lachen und lachen in und über ihre eigene Dummheit! Das Publikum gähnt die Lacher nieder. Minna ist empört, — über das „Pst!“ natürlich, und kommt im zweiten Akt zur Ueberzeugung, daß es im Klontopp doch lustiger ist.

Wie heilagsamer, daß durch solche Besucher das deutsche Theater auf die niedrigste Stufe herabgezogen wird, wie bedauerlich für das kunstverständige Publikum und wie schmerzhaft für den Schauspieler, der mit allen Fasern seines Lebens an seinem Beruf hängt, daß die Kunst im deutschen Vaterlande so wenig geschätzt ist.

Es gibt keinen Künstler, der gern und freiwillig auf seinen Erfolg verzichtet. Für diese Anerkennung steht er ja auf der Bühne, das ist seine Befriedigung, die er braucht, das ist der Ansporn zu seinem Schaffen. Tut er es doch, so kann es nur beschämend sein für diejenigen, die ihn durch derartige Rücksichtslosigkeiten außerstand setzen, für den ehrlich gemeinten Applaus eines kunstverständigen Publikums zu danken. Und dies geschah am Sonnabend.

Ich habe Herrn Wegener im Namen aller meiner Kollegen herzlichsten Dank ausgesprochen, daß er uns durch sein Nichterscheinen nach der Vorstellung bewiesen hat, daß er in jeder Weise auch die kleinen Schauspieler achtet und ehrt, über die es manchmal so leicht und billig ist, die Achsel zu zucken.

Thode und Thoma.

Der jetzt dahingesehene Kunsthistoriker Henry Thode hat durch seine bahnbrechenden Arbeiten über die Bedeutung des heiligen Franz von Assisi für die Entstehung der Renaissance und über die Nürnberger Malerschule sowie durch sein monumentales Werk über Michelangelo Bedeutendes für die ältere Kunstgeschichte geleistet. Aber auch mit der Kunst seiner Zeit hat er sich eingehend beschäftigt und ist besonders für jene „Neudeutsche Malerei“ eingetreten, deren wichtigste Vertreter Böcklin und Thoma sind, und die ihm an die höchsten Ideale der früheren deutschen Kunst anzuknüpfen schienen.

Besonders für Thoma, mit dem er als Direktor des Frankfurter Städelschen Instituts in nähere persönliche Berührung kam, ist er begeistert eingetreten und hat die Kunst dieses Meisters in verschiedenen Werken kongenial geschildert, so schon 1892, dann 1899 in seinem Buch „Hans Thoma und seine Kunst“, 1905 in den Vorträgen über Böcklin und Thoma und 1909 in der großen Gesamtausgabe der Gemälde, die er mit einer vortrefflichen Einführung ver sah. Thode hat das öfter bekannt, wie sehr seine Welt und Kunstanschauung durch den Verkehr mit dem Künstler und das Studium seiner Werke bereichert worden sei. Aber auch Thoma zog reichen Gewinn aus der Gemeinschaft mit dem gelehrten Freunde. So besuchte er unter Führung Thodes 1892 Venedig. „Mit diesem zusammen all die Schönheiten dieser einzigen Stadt genießen zu können“, schreibt er darüber, „war nun gar schön, und wir eilten von Sammlung zu

In Hauptrollen beschäftigt. — Die Operette „Die
Gigolosbarone“ wird bei der Erstaufführung am
Montag eine ganz hervorragende Wiedergabe finden.

i. Nieder Herrmsdorf. Ernennung. Vergewaltiger Banger auf der Glühwurz-Friedenshoffnung-Grube ist zum Betriebsinspektor ernannt worden.

i. Nieder Herrmsdorf. Rath. Jungmännerverein. Am Sonntag veranstaltete im Glühwurz-Saale der katholische Jungmännerverein vor ausverkauftem Hause eine Theateraufführung, bei der das Trauerspiel „Der Erbsörster“ zur Aufführung gelangte. Pfarradministrator Peilert nahm Gelegenheit, die Besucher zum Kampf gegen die Unfruchtbarkeit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln aufzufordern. Er bat die Eltern, ihre Söhne und Töchter den konfessionellen Jugendvereinigungen zuzuführen. Die einzelnen Paare wurden durch Klavier- und Geigenvorträge ausgefüllt.

Aus der Provinz.

Breslau. Das Urteil im Prozeß gegen die Konfultationsräte. Das Schwurgericht wurde nunmehr das Urteil gegen die Konfultationsräte gefällt. Es wurden folgende Strafen verhängt: Fischer 12 Monate, Meier 9, Schöber 8, Bote 7, Bosche 6, Wronke 5, Jonas 5, Wiga 5, Kinderbater 5, Morawke 5, Schwennauer 3, Jankurek 3, Wörle 1, Weigner 3 Monate und eine Woche Gefängnis, wobei die Unterhändlerhaft fast voll angerechnet wurde. Die mit 6 Monaten und weniger Gefängnis bestraften wurden vorläufig für eine Bewährungsfrist von 2 Jahren auf freien Fuß gesetzt, und das Gericht versprach Bewährung eines von den Geschworenen einstimmig für alle Angeklagten eingereichten Gnadengesuches an den Reichspräsidenten. Für Göllich, Nieting, Subecki, Schwarz und Saal stimmte das Gericht dem Freispruch der Geschworenen zu.

Schweidnitz. Selbstmordversuch eines Angeklagten im Gerichtslande. Ein aufregender Vorgang spielte sich im Straßengerichtssaal des Landgerichtsgebäudes ab. Der in Scheidung lebende Bergmann Karl Nowak aus Köstlicher O. S., der sich wegen Mißfallvertruges und Heiratschwindels zu verantworten hatte, unternahm gleich nach Verlesung des Urteils, das auf 2 Jahre Zuchthaus, 900 Mark Geldstrafe und 5 Jahre Ehrverlust lautete, einen Selbstmordversuch. Er zog ein Mäschchen aus der Rocktasche, das eine Flüssigkeit (Nitrophen) enthielt, trank dieselbe in einem Zuge aus und warf das geleerte Mäschchen dem Staatsanwalt vor die Füße. Einige Augenblicke später brach K. bewußtlos in der Aufkammer zusammen. Man schaffte den Leblosen zum Gerichtslande und holte ärztliche Hilfe.

N. Neurode. Frauenverein Neurode-Land. — Bundesmarkenverkäufer. Aus dem Hauptversammlungsbericht des Vaterländischen Frauenvereins Neurode-Land ist zu entnehmen, daß das veranstaltete Gartenfest mit Verlosung einen Reingewinn von 3117 M. einbrachte. Das Vereinsvermögen beläuft sich auf 84 389 M. Trotz der hohen Kohlenpreise werden an die Ortsorten circa 1000 Zentner Kohlen verteilt. Davon sind je 200 Zentner Geschenke der Neuroder Kohlen- und Lomverle und der Benzol-Landgrube. Die Geschenke an die Armen konnten verdreifacht werden. Die vier Schwefelstationen erhalten eine Beihilfe von je 700—1000 M. — Die festgenommenen Bundesmarkenverkäufer sind zwei aus Breslau hierher gekommene junge Leute, die sich wahrscheinlich unter falschem Namen hier Wohnung verschaffen. Beihilflich war ihnen bei ihrer Arbeit ein Daudergeselle, der mit verhaftet wurde.

ep. Glack. In der Kaserne erschossen. Ein folgenschweres Unglück ereignete sich hier in der Kaserne auf dem Burghügel. Als dort die Maschinengewehre gereinigt wurden und Manuskripten bei einem Ma-

schinengewehr das Spannen prüften, trat ein mit scharfer Munition geladenes Gewehr in Tätigkeit. Ein Schuß traf den vor der Waffe stehenden Jäger Menke so schwer, daß dieser kurz nach seiner Einlieferung in das Lazarett verstarb.

Bunte Chronik.

Ein Unglückssthor.

Das Verhängnis des Königs von Griechenland.

Ein unheimliches Schicksal waltet über den Herrschern Griechenlands. Nach zweitausendjähriger Fremdherrschaft im Jahre 1832 endlich wieder zu einem freien Volke geworden, beriefen die Griechen durch ihre Nationalversammlung in Nauplia einstimmig den Sohn des Königs Ludwig I. von Bayern, Otto, zum König der Hellenen. Der Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken, der im Frieden zu Adrianopel von 1829 dem Volke seine Unabhängigkeit wiedergab, hatte damals in der ganzen Welt eine wahre Woge der Griechenbegeisterung erzeugt; hatte doch kein Geringerer als Lord Byron in jenem Kampfe die gesamte Menschheit für Griechenlands Befreiung begeistert. Am 6. Februar 1833 bereit der erst achtzehnjährige Bayernprinz den griechischen Boden; Kanonendonner und rauschende Militärmusik, flatternde Fahnen und Griechenlands ewig blauer Himmel grüßten bei seiner Landung in Nauplia den jungen König. Aber was unter so glücklichen Vorzeichen begann, sollte bald in dem wiederkehrenden Haß der Parteidämpfe und Intrigen, dem unstillen Nationalhaß der Griechen, zu Grunde gehen. Vor allem war es, neben den wilden Parteidämpfen im Lande, die Eifersucht der drei Schutzmächte Rußland, Frankreich und England, die den König Otto seines Lebens nicht froh werden ließ. Schon nach zehn Jahren kam es zu einer Revolution, die dazu führte, daß König Otto I. dem Lande eine Verfassung zugehen. Doch auch dann wurden die Verhältnisse nicht besser. Namentlich war es England, das den König höchst geringfügig behandelte; im Jahre 1850 wurden die griechischen Häfen durch die englische Flotte blockiert, die damals den Griechen etwa 200 Schiffe formnahm. Fünf Jahre später, im Krimkrieg, geriet Griechenland aus neue in die größten Schwierigkeiten, da das Land sich auf die Seite Rußlands stellen wollte, was die Engländer und Franzosen dadurch verhinderten, daß sie die griechischen Häfen geradezu als Operationsbasis gegen Rußland benutzten. Griechenland ging es damals ähnlich, wie 60 Jahre später im Weltkrieg, als die Entente den Hafen von Salonik besetzte, um wider Willen des Königs, der neutral bleiben wollte, von Griechenland aus gegen Bulgarien zu operieren. Die Entzweiung des Volkes wandte sich infolge aller dieser Widrigkeiten mehr und mehr gegen den König, zumal sein Ansehen im Lande infolge seiner Kinderlosigkeit schwer gelitten hatte. Ein Mißstand folgte auf den andern, und schließlich räumte Otto im Jahre 1862 vor dem Vöbel, der das Schloß zu Athen demolierte, das Feld. Er kehrte in seine bayerische Heimat zurück und starb fünf Jahre später, 1867, zu Bamberg, wo er das schöne alte Schloß bewohnte, als König im Exil. Die hat Otto formell des Thrones entsetzt; bis zu seinem Tode blieb er der rechtmäßige König von Griechenland, obgleich bereits 1863 der Prinz Wilhelm von Preußen, der zweite Sohn des späteren Königs Christian IX. von Dänemark als Georg I. zum König der Hellenen gewählt worden war. Die drei Schutzmächte bestätigten die Wahl und schlossen mit dem dänischen Königshaus einen Vertrag, durch den die neue Dynastie gesichert wurde.

Ein halbes Jahrhundert hindurch war Georg I. König von Griechenland. Mannigfache Schicksale erlebte unter seiner langen Regierungszeit das hellenische Volk. Im Kriege mit der Türkei wurden 1897 die Griechen geschlagen; aber der Balkankrieg brachte ihnen die Genugung eines entscheidenden Sieges über den Erbfeind und eine gewaltige Vergrößerung des Landes. Sie wurden die Herren von Salonik, der blühenden Handelsstadt, und König Georg weihte mit besonderer Vorliebe dort, als ihn, zwölf Tage vor seinem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum, in der eroberten Stadt die Krone des geisteskranken Märders traf, die seinem Leben am 18. März 1913 ein jähes Ende setzte.

Sein Sohn Konstantin I., der Sieger im Balkankrieg und der erste auf griechischem Boden geborene Fürst des Königreichs, folgt ihm. Die Tragik seines Geschicks ist noch in frischer Erinnerung. Sein Bestreben, seinem Lande die Schrecken eines neuen Krieges zu ersparen und sich in dem Ringen der Weltmächte neutral zu halten, führte am 12. Juni 1917 zu seiner Vertreibung aus dem Lande. Der französische Kommissar Jonnart hatte gedroht, er werde den Piräus beschließen, wenn Konstantin nicht weiche; so blieb dem König nichts anderes übrig, als gegen den Willen der Mehrheit des Volkes das Feld zu räumen. Auch der Thronfolger Prinz Georg galt der Entente als deutschfreundlich und mußte gemeinsam mit seinem Vater das Land verlassen; sein jüngerer Bruder Alexander blieb, ein willenloses Werkzeug in der Hand von Benizelos, den Thron.

Nun hat sich auch an ihm das Verhängnis erfüllt, das über dem griechischen Königssthor zu schweben scheint. Im Park von Tatoi, in dem sieben Jahre früher bereits sein Vater von der Hand eines Attentäters jenen geheimnisvollen Dolchstoß erhalten haben soll, der ihn lange Zeit aus Krankenlager warf und ihn dem Tode nahe gebracht hatte, wurde König Alexander von einem Affen gebissen, und die anfangs vielleicht ungefährliche Wunde löstete, da sich als Folge des Bisses eine Blutvergiftung eingestellt hatte, dem König das Leben. Nun wird König Konstantin wohl zurückkehren, aber noch niemand vermag zu sagen, wie dereinst das Schicksal dieses Monarchen sich am Ende gestalten wird.

Noch aus Nahe.

Als Leiche aufgefunden wurde der frühere Feldhüter Krause der Gemeinde Wassen bei Finsterwalde. Ein unbekannter Täter hat ihm die Kehle durchgeschnitten. Man vermiste ihn bereits seit einer Woche. Dem Krause war durch einen Beilhack die Hirnschale eingeklagen worden. Außerdem zeigte die Leiche in der Nähe des linken Auges einen tiefen Messerstich. Krause übte im Sommer das Amt eines Feldhüters in Wassen aus und galt als ein sehr gewissenhafter Mann. Jedenfalls liegt ein Mordakt vor. Als er nämlich Ende Oktober einige Kartoffelbeete auf der Feldmark überprüfte, stellte er den Namen eines Diebes fest. Bald darauf fand man einen Kartoffeldieb, den Arbeiter Bodrandt aus Finsterwalde, auf dem Acker erschossen vor. Krause wurde nun beschuldigt, den tödlichen Schuß abgegeben zu haben, doch ist jetzt gerichtlich festgestellt worden, daß Bodrandt von einem seiner Komplizen aus Wassen erschossen worden ist. Da man jedoch Krause für den Mörder hielt, zog eine wütende Menschenmenge nach Wassen, mißhandelte den Feldhüter schwer und schleppte ihn schließlich nach dem Gerichtsgefängnis in Finsterwalde; von dort wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, wo er wochenlang krank lag. Vor Gericht sollte er jetzt auslagen, daß er infolge dieser Mißhandlungen tagelang in Lebensgefahr geschwebt habe. Inzwischen erfolgte die entsetzliche Tat.

Aus dem Gerichtsjaal.

Treibriemendiebstahl.

Am Morgen des 17. September machte der Gutsbesitzer Karier in Kaltenbrunn die Wahrnehmung, daß ihm in der Nacht vorher seine beiden Treibriemen, die einen Wert von über 1000 M. hatten, aus seinem Betriebe gestohlen worden waren. Schon am anderen Tage konnte der Dieb in der Person des 20 Jahre alten Arbeiters Emil Fiedler aus Waldenburg ermittelt werden, als er im Begriff stand, die Riemen bei einem Schuhmacher in Waldenburg zu veräußern. Dem Meister kam die Sache verdächtig vor. Er nahm den Karrier gleich mit auf die Polizeiwache, wo das Weitere veranlaßt wurde. In der heutigen Verhandlung wurde festgestellt, daß der Angeklagte noch im August bei K. in Diensten stand und mit den Verhältnissen dort selbst genau Bescheid wußte. Der Angeklagte gab den Diebstahl einem früheren Mitarbeiter in die Schuhe, der aber unter seinem Eide die Täterschaft ablehnte. Der Gerichtshof machte den Angeklagten darauf aufmerksam, daß event. Hehlerei in Frage komme. Mit Rücksicht darauf, daß Mißfall vorlag und der Angeklagte hartnäckig leugnete, beantragte der Staatsanwalt wegen schweren Diebstahls 2 Jahre Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte dementsprechend.

Aus dem Musikleben.

Kammermusik-Abend.

Mit dem Sozialpatriotismus ist es ein eigen Ding. Er ist vielfach nur da vorhanden, wo man auf ihn verzichten könnte, und fehlt, wo er geradezu Pflicht wäre. Am besten kann man auch in Waldenburg die Probe aufs Exempel daran machen, wenn es sich um Heimatstimmung handelt. Auf welchem Gebiete diese auch liegen: der Prophet gilt nichts im eigenen Lande. Selbst die bei allen Menschen mehr oder weniger ausgeprägte Neugierde versagt, wenn die Kunst nicht aus Berlin oder sonst woher vertrieben ist. Deshalb konnte man den drei Hiesigen in ihrem Können und Streben erst zu nehmenden Musikern Willy Fischer (Klavier), Joseph Fuld (Violine) und Richard Wärgel (Cello) von vornherein wenig Hoffnung auf einen guten Besuch ihres Kammermusik-Abends machen; die Aula der evangelischen Schule zeigte denn auch am Mittwochabend, wie be-rechtigt dieser pessimismus war.

Umso erfreulicher war das, was man zu hören bekam. Das einen inhaltlichen Ausstieg in sich schließende klassische Programm führte auch zu einer Steigerung der Trioleistung. Im B-dur-Trio von Mozart mochte sich bei den Spielern der unbedingt nötige Ausgleich der Instrumente noch nicht recht einstellen. Das liegt zum Teil an der Komposition selbst, die mir immer vorkommt wie ein liebliches Gemälde voll tänzelnden Lebens und Treibens, zu dem das Klavier die Grundstimmung geben muß, während die beiden Streichinstrumente die nötigen Lichter aufsetzen haben: die Violine ta's mit frische und Klang, das Cello tiefes matt. Schubert's B-dur-Trio dagegen zeigt einen ganz anderen Charakter. Schon die ersten Akkorde haben mit orchesterhafter Fülle an: jedes Instrument ist hier gleichberechtigt, und sie bleiben es selbst dann noch, wenn der Komponist, wie im zweiten Satz, sich in reiner Lyrik ergeht. Die gesunde Lebensfreude Schubert's ließ nun auch den Cellisten aus seinem Instrument warms, selbstbewußte Töne wecken, sodaß es eine Freude war, mit dem Werke trotz seiner „pötlischen Länge“ zu gehen. Nur bleibt es der Waldenburger Trio-Vereinigung vorbehalten, noch mehr von der Schubert'schen Fülle in sich aufzunehmen; das Bogniat-Trio, das vor einem Jahre daselbst einen auf derselben Stelle spielte, dürfte darin Vorbild sein. Bei längerem Wirken zu noch größerer Dreieinigkeits des Spiels wie der Auffassung des Löngegedankens zu kommen, dürfte den drei Künstlern sicher nicht schwer fallen. Die beiden Sätze der Beethoven-Sonata spielten die Herren Fischer und Fuld mit Stillschmelz. Die Stärke des Geigers liegt in der absoluten Reinheit der Tongebung und in dem Beizucht auf blendende Feuerlichkeiten; nur seinem Instrument konnte ich keine besonderen Vorzüge abgewinnen.

Die Hörerschaft war von dem Vorgebotenen nicht befriedigt und äußerte dieses in lauten Beifall.

Spätsommerglück.

Roman einer zweiten Liebe
von R. Knecht-Schönan.

Nachdem verboten.

(4. Fortsetzung.)

„Nichts da!“ sagte er bestimmt, als sie wieder dem Drachenfels zustrebte. „Dort gehören Sie noch lange nicht hin. Wer so elfenhaft leicht tanzt wie Sie, begeht wirklich ein Unrecht, wenn er andere um den Genuß, mit Ihnen zu tanzen, bringt. Ich leide das entschieden nicht. Denn wer so tanzt, tanzt auch gern. Oder ist es etwa nicht so?“

„Gewiß ist es so“, erwiderte sie, „aber die Empfindung, daß es besser wäre, das Tanzen zu lassen, ist stärker als der Wunsch, es zu tun.“

„Das ist eine falsch angebrachte Entsagung, die ich bekämpfen werde, soviel ich es vermag. Sehen Sie, andere denken genau so wie ich.“

Er trat lächelnd vor dem Kammerherren zurück, der kam, um Charly zu einem Rheinflüßchen zu holen. Auch er war entzückt von ihrem leichten Tanzen und machte ihr in seiner weltmännischen Weise Komplimente darüber. Als aber dann die jüngeren Offiziere ebenfalls einer nach dem andern kamen, um sie zu engagieren, da flüchtete sie aus dem Saale ins Dunkel der Nacht hinaus. Sie setzte sich in den nächstbesten Strandkorb, um sich von dem Schwindelgefühl, das das ungewohnte viele Tanzen ihr verursacht hatte, zu erholen. Nicht lange saß sie so, als sie Schritte hinter sich hörte.

„Welch ein Leichtsinn, sich so warm getanzt im Freien hinzusetzen!“ schalt Kurth, der sie sofort im Saale vermisst hatte und, um sie zu suchen, den Strand abschnitt. „Kommen Sie! Wenn Sie schon das Bedürfnis nach frischer Luft haben, so bewegen Sie sich wenigstens dabei, sonst ist eine Erkältung unausbleiblich. Unser Seeklima ist tückisch, und was sollte dann aus Sever werden?“

Gehorsam stand sie auf und promenierte mit ihm vor dem Kurhaufe auf und nieder, immer im Lichtschein der erleuchteten Fenster, so daß sie allen sichtbar blieben. Er hatte das absichtlich so dirigiert, und sie fand, daß er recht hatte, aber auch, daß er entschieden korrekt war.

„Wie ist's also mit Sever?“ fragte er nach einer Pause. „Wie ich vorhin hörte, ist der Ausflug nach Wilhelmshaven für Dienstag geplant. Reizt er Sie mehr als die Radtour? Oder soll ich ein Rad für Sever bestellen?“

schleife. Heute versuchte sie vor dem Spiegel die neue Haartracht der Damen. Endlich war ihr das Kunstwerk geglückt. Das reiche blondhaarige wie ein Krönchen auf dem Kopf und künstliche Locken wickelten sich tief über die Ohren. Ein Verlegenheitsrot stieg in ihr Gesicht, als sie sich im Spiegel sah. Als Liesel auf die Straße trat, hielt sie den Raden fest und ging in gezierter Trübschritt. Nachbarssohn begegnete ihr. Er schlenkerte sein Spazierstockchen vor ihr wie einen Degen, und die schief stehende Schlämmrinne flog vom Kopfe. In einem flüchtigen Blick fragte er: „Haben gnädiges Fräulein schon den neuesten Tanz getanzt?“ Die Sonne lachte dem Liesel ins Gesicht, als wollte sie sagen: „Märchen, du, ich hab's gesehen, wie du die Gipschleife in die Bode gedrückt hast und verächtlich aus deinem Kinderland gesprungen bist.“

Die Braut.

Liesel nannte sich jetzt Lieselotte. Wirkerant war sie geworden, und die Lanten meinten, sie sei hübsch. Die Brüder neckten sie nicht mehr und wurden fromm in ihrer Nähe. Hinter ihren Erkerfenstern träumte Lieselotte von dem tiefen Wunder, das jedes Mädchen erleben will. Das Wunder mußte eines Tages im männlichen Ertönen über den Kies im Vorgarten kommen. — Ob sie einer in das Märchenland des Weibes führen würde? — Eines Tages knirschte der Kies auf dem Gartenwege. In Lieselottes Brust pochte es wie mit seinen Hämmerchen und in ihren Ohren sangen Engelsstimmen. Unten wurde Mutters Salontür geöffnet und geschlossen. Ein feierliches Scheinmüß lag im ganzen Hause. Am nächsten Sonntag eilten die Lanten zu einer hohen Ranne Kaffee herbei. Sie küßten Lieselotte und umschirrten sie mit ihrem Rat und ihrem Segen. Die lachende Sonne hüpfte über den blutenden Goldreis an kleiner Mädchenhand. Und eine Lante, die nicht zur Heirat gekommen war, begann: „Als ich Braut war, mußte ich eine Zwilebel schälen und die Augen durften mir nicht übergehen, sonst —“ Der Sonnenstrahl strich über den erzählenden Mund; ängstlich wollte ihn die Lante fortwischen. Da sprang er auf Lieselottes Hand, als wollte er sagen: Hier darf ich bleiben, denn ich bringe dir Glück.

Die junge Frau.

Alles stand neu und fröhlich an seinem Platze. Die Sonne lag breit in allen Zimmern des jungen Heims, weil es ihr dort so gut gefiel. Im Glasdrank die Andenkassen mit Früchten, Bergknechtchen und Gänsefüßchen um das goldene Sprüchlein „Aus Liebe“, Mirten und rauchten: „Wir sind ihr Stolz.“ Und der kuppelne Teetisch brumnte: „Ich auch.“ Der ovale Spiegel in breiten Goldleisten aber meinte großartig: „Ich darf Tag und Nacht das große Glück beschauen.“ Da schlug die behäbige Standaehr in rasenden Schlägen. Die junge Frau griff sich an ihr Spitzhäubchen und ließ in die Wankle Rüche. Ihr Mittagessen, ihr erstes Mittagessen, wie würde es ausfallen? Die zappeligen Finger blättern im Kochbuch. Ledere Gerichte standen auf dem Papir, aber so schwer zu bereiten. Eine Sekunde fiel ein Schatten auf das junge Paar. Da brühte die Sonne herein, als wollte sie sagen: Ich verlasse dich nicht.

Die Seidenkaninchenzucht.

Eine außerordentlich wichtige Rolle für die Rohstoffgewinnung spielt die Kaninchenzucht. Ihre Bedeutung kam uns Deutschen erst während des Krieges zum Bewußtsein. Denn in früheren Jahren wurde sie im allgemeinen mehr als Spielerei betrach-

tet. Niemand hatte eine Ahnung, wie gewaltig die Leistungen des Auslandes, in erster Linie Frankreichs und Belgiens, in der Kaninchenpelzproduktion waren. Die Tatsache, daß Belgien jährlich ungefähr 20 Millionen Kaninchen-Häute, Frankreich dagegen annähernd 100 Millionen Kaninchen-Häute erzeugte und den verschiedenen Industrien zuführte, ergibt, um welche gewaltigen Summen das Nationalvermögen der fraglichen Länder jährlich ungefähr 20 Millionen Kaninchen-Häute, Frankreich, erzeugte beide Länder ungefähr jährlich 500 Millionen Pfund Kaninchenfleisch, für das man heute ganz schlecht gerechnet rund eine Milliarde Mark in Umschlag bringen darf.

Für die Spinnstoffvermehrung kann das Angora-Kaninchen ein außerordentlich wichtiger Faktor werden. Unser völliger Abschluß vom Auslande während des Krieges hat das Interesse für diese Zucht in Deutschland stark geweckt. Durch eine Förderung der Angora-Kaninchenzucht in Deutschland machen wir uns unabhängiger vom Auslande in der Wolleinfuhr, denn es steht fest, daß das Angora-Haar besonders wertvoll für die Textilindustrie ist. Frankreich und England haben dies schon längst erkannt und verarbeiten seit Jahrzehnten Angora-Haare, die in Friedenszeiten auch in Deutschland angekauft wurden. Die Feinheit des Haars ermöglicht es, daß man aus 1 Kilo Wolle durchschnittlich einen Faden von 80 000 Meter Spinnen kann!

Das Angora- oder Seiden-Kaninchen gehört nicht nur zu den schönsten, sondern auch zu den nützlichsten Kaninchenrassen. Es beansprucht keinerlei erhöhte Futterkosten, gibt uns außer Haut und Fleisch noch die Wolle und bringt dadurch dem Züchter bei sachgemäßer Pflege eine sehr gute Nebeneinnahme. Wer die Zucht von Anfang an sachgemäß betreibt, hat mit den Angora-Kaninchen auch nicht mehr Arbeit als mit einer anderen Rasse. Läßt man aber mit der Pflege nach, so erschwert man sich die ganze Auszucht.

Wir haben heute in Deutschland rund 50 Mill. Kaninchen verschiedener Rassen. Wenn es gelingt, die Zahl der Angora-Kaninchen in Deutschland auf ungefähr 10 Millionen Tiere zu bringen, was nach ungefähr 8 Jahren möglich sein würde, so wären wir in der Lage, der Textilindustrie eine Wollemenge von ungefähr 8–10 Mill. Pfund zur Verfügung zu stellen. Bei den jetzigen Wolpreisen entspricht dies einem Wert von 1 Milliarde Mark. Um eine Ausbreitung in schneller Weise zu ermöglichen, hat das Reichswirtschaftsamt die Reichszentrale für Seidenkaninchen-Wirtschaft in Leipzig, eine rein gemeinnützige Stelle, damit beauftragt und ihr Mittel zu diesem Zweck zur Verfügung gestellt. Es wurde bereits eine ausgebehnte Organisation geschaffen, die Gewähr bietet, daß die deutsche Angorazucht in absehbarer Zeit ein außerordentlich wichtiger Faktor werden kann. Durch kostenlose Abgabe von Jung- und Zuchtieren sollen recht viele Kleintierzüchter gewonnen werden und es ist besonders wertvoll für die Bestrebungen, daß sich namentlich die alten organisierten Züchter anderer Rassen der Angorazucht annehmen. Sie werden in erster Linie berücksichtigt werden, da bei ihnen die Sicherheit besteht, daß sie den Tieren eine einwandfreie Pflege angedeihen lassen werden. Interessenten, die sich aber bisher nicht mit der Kaninchenzucht beschäftigt haben, können und sollen dies nun ebenfalls unbedingt tun. Es besteht fast in jedem Orte ein Kaninchenzuchtverein, unter dessen Mitgliedern alte, erfahrene Züchter sind, die den Anfängern gern mit Rat und Tat zur Seite stehen werden.

„Ich weiß nicht“, erwiderte sie unschlüssig. „Möchte erst noch einmal mit Mama sprechen.“

Er machte eine ungeduldige Bewegung und blieb plötzlich stehen.

„Welche Unentschlossenheit und welche Widersprüche in Ihnen! Einmal wollen Sie die alte Dame markieren, die mit den Freunden der Jugend nichts mehr zu tun hat und auf den Drachenfels gehört, dann wieder wollen Sie wie ein Schulmädchen erst Mama fragen, ob Sie einen harmlosen Ausflug unternehmen dürfen.“

Er sprach es mit einer Schärfe im Ton, der sie verletzte.

„O bitte, Herr Kurt, ich will wieder die alte Dame markieren noch nach Schulmädchenart um eine Erlaubnis bitten, sondern mich nur vor Wortwürfen schützen, die nicht gerade zur Verschönerung meines Daseins beitragen würden. Ich muß so viele ungerechtfertigte in den Kauf nehmen, daß es mich wirklich nicht danach gelüftet, sie noch durch berechnete zu vermehren. Ich werde morgen früh mit Mama sprechen, ob sie meine Teilnahme an der Fahrt nach Wilhelmshaven durchaus wünscht. Wenn nicht, werde ich Ihnen eine Karte schreiben und Sie um die Besorgung des Rades bitten.“

„Und weshalb wollen Sie nicht heute abend noch fragen, oder mir gestatten, mir morgen die Antwort zu holen?“

„Weil ich mir das für Sie sehr lästig denke, alle Tage nach Dangast zu radeln, und ich vermute, daß Sie Ihren Urlaub anderswo noch besser ausnützen könnten.“

„Gabe ich Ihnen durch mein Verhalten die Berechtigung zu dieser Annahme gegeben?“ fragte er schroff.

„Nein, nicht im geringsten“, gestand sie kleinlaut zu. „Ich wollte Sie auch nicht kränken, nur im Gottes willen keinen Zwang auf Sie ausüben.“

„Als ob ich mich zu irgend etwas zwingen lassen würde!“ stieß er kurz auflachend hervor.

„Unbewußt! Aus Galanterie oder aus Rame-radschaft!“ warf sie ein und fügte bittend hinzu: „Seien Sie nicht böse. Ich fühle es, daß ich Ihnen heute sonderbar erscheinen muß, ergeht es mir doch selbst nicht besser. Ich bin nun einmal ein Stimmungsmensch durch und durch und habe leider nicht die Energie, plötzlich aufsteigende Stimmungen, deren Ursache ich selbst nicht nennen kann, zu unterdrücken. Es ist in den letzten Tagen so manches auf mich eingestürzt, das mich aus meinem seelischen Gleichgewicht brachte.“

Gönnen Sie mir ein paar Tage Ruhe, dann bin ich wieder die alte."

Er sah sie kopfschüttelnd an. War sie launenhaft, am Ende gar hysterisch? Aber nein, das stimmte gar nicht mit dem Wilde überein, das er bis jetzt von ihr gewonnen hatte. Es mußte etwas anderes sein.

Sie las ihm die Gedanken von der Stirn ab, und ein unbehagliches Gefühl beschlich sie.

"Ich hätte heute nicht tanzen sollen", murmelte sie. "Das hat so vieles aufgerüttelt, was ich mühsam zur Ruhe gebracht. Ja", fügte sie seufzend hinzu, "Inkonsequenz rächt sich immer."

"Also hier draußen bist Du?" klang die Stimme ihrer Mutter in hörbar ärgerlichem Tonfall hinter ihr. "Ich suche Dich überall, es soll musiziert werden. Herr Mödern möchte singen, Du sollst begleiten. Also komm! Uebrigens recht leichtsinnig, nach dem Tanzen in die feuchtkalte Nacht hinauszugehen. Du wirst Dir sicher wieder neuralgische Schmerzen geholt haben und dann tagelang nicht arbeiten können."

Mit fest zusammengepreßten Lippen folgte Frau Bodmer der scheltenden Mutter in den Saal. Kurt blieb in heller Entrüstung zurück. "Empörend!" stieß er, mit dem Fuße aufstampfend, zwischen den Zähnen hervor. "Eine herzlosere, egoistischere Person als diese Alte ist mir noch nicht vorgekommen. Ob der arme Wurm Schmerzen leidet, ist ihr gleich, nur daß seine Arbeitskraft dadurch vielleicht verringert werden könnte, das allein macht ihr Sorge. Aber warum wehrt sie sich nicht gegen diese Ausnützung, warum erträgt sie diesen unwürdigen Zustand wie ein Opferlamm? Ich muß entschieden auf sie einzuwirken suchen, diese Tyrannei abzuschütteln."

Er betrat den Saal, wo Charly am Klavier saß und mit welchem Anschlag das Vorspiel zu Wagners "Träume" spielte. Leutnant Mödern hatte eine sympathische, gut geschulte Stimme, nur Wagner lag ihm nicht gut. Dafür fehlte ihm doch die Tiefe der Empfindung. Ein Meyer-Gelmann'sches Lied: "Du fragst mich täglich, Liebchen, liebst du mich", gelang ihm besser, und als er vom selben Komponisten noch den "St. Florian" sang, erzielte er großen Beifall vom dankbaren Auditorium. Nun sollte Frau Bodmer singen. Frau Mahler hatte verraten, daß sie gut sänge, und man bestürmte sie von allen Seiten mit Bitten. Doch vergeblich. Indisposition und Kopfschmerz vorschützend, verließ sie ihren Platz am Klavier. Ihrer Mutter ärgerliches: "Immer diese dumme Pizerelei!" mit einem leichten Achselzucken hinnehmend.

"Ich verstehe Sie wohl", raunte er ihr zu. "Menschen singen", entschuldigte sie sich bei Kurt, der mit verschränkten Armen an der Wand lehnte und rasch seine nachlässige Stellung aufgab, als sie zu ihm trat. Es rührte ihn, daß sie sich

bei ihm entschuldigte, als ob sie ahne, daß er sie so brennend gern hätte singen gehört.

"Ich verstehe Sie wohl", raunte er ihr zu. "Ihr Spiel hat mir verraten, daß Sie musikalisch bis in die Fingerspitzen sind und mit Spiel und Gesang ein Stück Ihrer Seele hingeben. Und das wäre für die Menge zu schade gewesen. Aber wenn wir einmal allein sind, werden Sie mir dann etwas vorsingen?"

"O sicher!" nickte sie, zurücktretend und dem Oberteller Platz machend, der auf einem Tablett die Rotillonstränge brachte, während der Pikkolo ihm gravitatisch mit einem schwarzen Nadellissen folgte, auf dem die schwarz-weiß-roten Schleifen aufgespießt waren.

Auf Kurts eindringliche Bitten nahm Charly doch noch am Rotillon teil, dekorierte ihn, den Stammerherrn und Leutnant Mödern pflichtgemäß mit einer Schleife und zog sich dann unauffällig, nur sturt einen Händedruck zum Abschied gönnend, zurück. Die stetig zunehmende Fröhlichkeit der Gesellschaft fiel ihr auf die Nerven. Sie hatte die Wahrheit gesprochen, als sie zu Kurt jagte, sie passe nicht mehr unter fröhliche Menschen.

In ihrem Stübchen droben atmete sie erleichtert auf, setzte die Chrysanthemen in frisches Wasser, verschloß den Fächer in ihrem Ledertascher, der ihre Arbeiten barg, und suchte ihr Lager auf.

Noch lange klangen verlorene Klänge der Tanzmusik zu ihr herauf, dann hörte sie die Gesellschaft auseinandergehen, Mutter und Schwester die Treppe heraufkommen. Rasch löschte sie das Licht aus und drehte sich mit dem Gesicht nach der Wand. Unnötige Vorsorgel Niemand kam, nach ihr zu sehen, sie war wohl kaum vermißt worden.

Dr unten auf der Straße ertönte eine Fahrradglocke und unmittelbar darauf Möderns helle Stimme: "Zum Teufel, Kurt wollen Sie wirklich noch in der Nacht heimfahren? Sie hatten doch erst auch die Absicht zu übernachten und sich ein Zimmer genommen."

"Ich hab' mir's eben anders überlegt", hörte sie ihn antworten. Dann noch ein forciert lautes: "Auf Wiedersehen!", ein erneutes Glockenzeichen und das Knirschen des Sandes, den das Rad durchschnitt.

Er hat übernachten wollen, und du hast ihn durch deine Unfreundlichkeit vertrieben, dachte Charly voller Reue und begleitete ihn in Gedanken durch den finsternen Wald, der verrufen war, weil er allerhand Gesindel zur Herberge diente. Wenn er angefallen wurde, trug sie die Schuld. O Gott, immer war sie der Sündenbock.

Am anderen Tage kam es noch während der Morgentoilette zu einer erregten Aussprache zwischen ihr und der Mutter. Die letztere hatte

sie wegen ihres sonderbaren Benehmens am gestrigen Abend gescholten.

"Auf diese Weise wirst Du wohl kaum Deinen Verehrer dingfest machen können, falls Du das beabsichtigst. Unliebendwürdigkeiten vertragen die Herren der Schöpfung nun einmal nicht, und dieser Seebär am wenigsten. Mir persönlich ist er schrecklich mit seinen Inquisitoren-Augen und seiner schroffen, absprechenden Art. Aber tu, was Du nicht lassen kannst. Nur denke an Gertrud! Wenn Mödern, wie es sehr den Anschein hat, um sie anhält, so wirst Du wissen, was Du der stets benachteiligten Schwester schuldig bist. Ihr Vermögen reicht zur Kautions nicht aus, selbst wenn ich von meinem knappen Anteil noch etwas hinzufüge. Wenn also Mödern selbst nicht vermögend ist —"

Sie schwieg und sah die Tochter herausfordernd an.

"Verzeih', Mama, wenn ich es dann als nicht richtig finde, dieses Verhältnis so zu protegieren. Ja, wenn Gertrud eine tiefe Neigung zu ihm gefaßt hätte, ließe sich noch darüber reden, aber das ist bei der Kürze der Zeit und Gertruds Oberflächlichkeit kaum anzunehmen. Sie liebt, ein urteilsloses Kind wie sie noch ist, nur die Uniform an ihm, nicht den Menschen. Und um solcher Eitelkeit willen ein so großes Opfer zu bringen, wie Du es als selbstverständlich anzunehmen scheinst, werde ich mir doch sehr überlegen. Ich bitte Dich dringend, dafür zu sorgen, daß Trudchen sich nicht zu sehr engagiert. Die Blamage dürfte sonst unausbleiblich sein."

"Spar' Deine Ratsschlägel!" rief erobert die Mutter. "Du denkst natürlich nur an Dich, das Los Deiner Schwester ist Dir sehr gleichgültig. Uebrigens magst Du wissen, daß dieser Kurt als ein unausstehlich hochmütiger und rücksichtsloser Patron gilt und von seinen Kameraden mehr gemieden als geliebt wird. Er soll aus kleinen Verhältnissen stammen und sich unter allerhand Entbehrungen bis zum Ingenieur emporgearbeitet haben."

"Eine Tatsache, die ihn in meinen Augen nur noch höher stellen kann", warf Charly, sich mühsam zur Ruhe zwingend, ein.

"So? Steigert das etwa auch Deine Achtung, wenn ich Dir sage, daß er ein Mitgiftjäger der schlimmsten Sorte ist?"

"Das ist Verleumdung!" protestierte Charly mit flammenden Augen.

"Bittel" klang es spitz zurück. "Er hat es vor kurzem selbst im Kreise von Kameraden erklärt, daß er nur sehr reich oder sehr vornehm heiraten würde und könne. Könne, meine Beste — weißt Du weshalb? Weil er die eine oder die andere dieser Eigenschaften für seine Braut beanspruchen muß, um seiner Zwitterstellung ein Rückgrat zu geben."

"Zwitterstellung? Ich verstehe Dich nicht!"

"Gott, stell' Dich nicht an", meinte Frau Mahler. "Die Ingenieure nehmen bei der Marine dieselbe unglückliche Stellung ein, wie bei der Armee die Zahlmeister. Auf dem Papiere haben sie Offiziersrang. Die Kameraden sehen sie aber nicht dafür an, auch rangieren sie stets, noch mit grauen Köpfen, hinter dem jüngsten Leutnant. Bei einem verheirateten Ingenieur verschärft das noch, und wenn er nicht reich oder vornehm heiratet, ist er gesellschaftlich so gut wie unmöglich. Die meisten nehmen's nicht schwer, bilden unter sich eine Clique, aber dieser Kurt soll es nur zähneknirschend dulden und alles daransetzen, sich die gesellschaftliche Position zu verschaffen, die seinen Stolz und Ehrgeiz befriedigt. Das erzählten die Offiziere gestern, Du konntest ihn ja fragen, ob es wahr ist. Jedenfalls ist er keine Partie für Dich und nicht wert, daß Du seine Wege etwa das Herzensglück Deiner Schwester opferst."

Reichenblatz und mit bebenden Lippen blieb Charly im Zimmer zurück, als Frau Mahler es verließ, um ihre Jüngste aufzusuchen, die bereits am Tische der Offiziere ihren Kaffee trank.

Also darauf ging es aus. Sie sollte ihr letztes Vermögen hingeben, damit die Eitelkeit dieses Kindes befriedigt würde. Nach ihr fragte niemand. Sie hatte bedingungslos zurückzutreten und Opfer über Opfer zu bringen.

Händeringend durchschritt Charly das enge Stübchen. Sie hätte gerade hinausgehen mögen vor Weh und Qual. Die Kugel am Bein, die sie seit Jahren schleppte, ohne zu klagen, dünkte ihr heute unerträglich. Warum nur heute dieses Aufbäumen gegen ihr Slavenleben, in das sie sich in stumpfer Resignation doch schon längst ergeben hatte? Was bedeutete diese innere Unrast, dieses Zerrissenheitsgefühl, das sie seit Tagen peinigete und sie, die Stille, Gleichmütige, so unberechenbar launenhaft machte? Und da fiel wie ein Blitz die Erkenntnis in ihre Seele, daß es mehr als Fremdschaft war, was sie zu Kurt hinstieg. Wie gelähmt vor Entsetzen sank sie auf den nächsten Stuhl. Die Arme fielen ihr schlaff herab, und mit bleichen Lippen murmelte sie:

"Großer Gott, warum tust Du mir das? Wozu neuer Sturm und Kampf? Trug ich denn noch nicht schwer genug an meinem verpfuschten Leben? Weshalb zeigst Du mir ein Glück, wenn ich's doch nicht erfassen, nie besitzen darf?"

(Fortsetzung folgt.)

Lebensstufen.

Skizzen von H. Raulis-Riedel.

Illustration verboten.

Das Badfischchen.

Gr. — Geiern zeigte sich Diesel noch in ihrer Kranzfigur; auf dem Scheitel wippte die rote Elfo-

Inm Fall gebracht. In der für heute festgesetzten Debatte über den Zustand der städtischen Elektrifizationsarbeiten hatten die Sozialdemokraten, die Unabhängigen und die Kommunisten beabsichtigt, ein Vertrauensvotum für den Oberbürgermeister einzubringen, um dadurch den Angriffen der bürgerlichen Parteien wegen seiner Haltung während des Streiks zu begegnen. Da im letzten Moment die Kommunisten ihre Unterschriften zurückzogen, konnte mit der Annahme des Vertrauensvotums nicht gerechnet werden. Darum sei, wie der „Vorwärts“ schreibt, der Oberbürgermeister zurückgetreten. Der „Vorwärts“ und die „Freiheit“ bezeichnen den Rücktritt Bernuths als einen schweren Verlust. Berlin verliere in ihm einen Leiter, der großes Verständnis für die Not der breiten Masse gehabt habe, aber auch die bürgerlichen Blätter finden anerkennende Worte für die langjährige Tätigkeit des Scheidenden an der Spitze Berlins: Das „Berliner Tageblatt“ bedauert, daß das neue Berlin gerade im jetzigen schwierigen Zeitpunkt einen Mann von diesen Verwaltungsfähigkeiten verliere. Die „Vossische Zeitung“ sagt, sein plötzlicher Rücktritt stelle die junge Stadtverwaltung Groß-Berlins vor besondere neue Entschlüsse. Der

„Sokalanzeiger“ schreibt, die gesamte Bürgerschaft sei der Ueberzeugung, daß er auch da, wo er gefehlt habe, stets das Beste gewollt habe.

Protest gegen die Staatsgrundsteuer.

Berlin, 25. November. Der Schuhverband für deutschen Grundbesitz hielt gestern in Berlin eine aus allen Teilen Deutschlands beschickte Delegierten-Versammlung des deutschen Grundbesitzes ab, in der gegen die geplante preussische Staatsgrundsteuer protestiert wurde.

Bärnjenzen im Danziger Parlament.

Berlin, 25. November. Nach einer Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ aus Danzig kam es gestern in der verfassungsgebenden Versammlung zu großen Tumulten. Weil in der Debatte über die Ernährungslage Danzigs ein Landwirt eine Verteidigungsrede halten wollte, drangen die Unabhängigen stürmisch auf ihn ein und verhinderten ihn an der Fortsetzung der Rede. Nachdem die Sitzung dreimal unterbrochen worden war,

mußte sie schließlich infolge erneuter Bärnjenzen verlagert werden.

Das unverjöhliche Frankreich.

Berlin, 25. November. Wie die „Vossische Zeitung“ aus Paris meldet, teilte in der öffentlichen Jahresversammlung der Akademie der Wissenschaften der Historiker Charles Diehl mit, daß die Akademie für den Augenblick mit den deutschen Gelehrten nicht zusammen arbeiten wolle. Die Stunde sei noch nicht gekommen, da man dem Feinde von gestern die Hand zur Versöhnung reichen könne, denn auch der Völkerverbund habe sie noch nicht aufgenommen.

Wettervorausage für den 26. November:
Fetter, schwachwindig, Temperatur wenig verändert.

Druck u. Verlag Ferdinand Domel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: V. Münz, für Redaktion und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Im Siechenhaus entschließ im Herrn
Frau Johanna Südmuth,
im Alter v. 83 Jahren.
R. i. p.
Nieder Hermsdorf,
d. 24. Novbr. 1920.
Beerdig.: Sonnabend
nachm. 1/4 Uhr v. der
Leichenhalle des kath.
Friedh. i. Waldbg. aus.

Bei Rheumatismus
Gicht, Reissen
ist **Dr. Bulleb's australisches Eucalyptusöl** unentbehrlich.
Zu haben bei:
Franz Bentscha, Schloß-Drug.,
W. Filkow, Neue Drug., Weißstein
8000 Mark
zu fester Hypothek auf Geschäftsgrundstück bald gesucht.
Gefl. Angebote unter **G. H.** in die Geschäftsstelle d. Btg. erbet.



MAGGI's Fleischbrühwürfel

sind nur echt, wenn sie rotgelbe Packung haben und darauf den Namen **MAGGI** tragen. Andere Würfel stammen nicht von der Firma MAGGI.

Polizeiverordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung v. 11. März 1850 u. der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1888 wird mit Zustimmung des Magistrats und mit Genehmigung des Herrn Regierungspräsidenten in Breslau für den Gemeindebezirk der Stadt Waldenburg nachstehende Polizeiverordnung erlassen:
An Stelle des § 2 der Polizeiverordnung betr. die Benutzung des öffentlichen Schlachthofes in Waldenburg vom 20. März 1906 und den Nachträgen vom 6. Januar 1911 und 6. März 1913 treten folgende Bestimmungen:

Schlachtzeiten.
§ 2. Schlachtungen dürfen nur an Wochentagen ausgeführt werden, und zwar wie folgt:
a) Im Sommerhalbjahr (1. April bis 30. September) am Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag von 7 bis 12 Uhr vormittags und 2 bis 5 Uhr nachmittags. Am Sonnabend von 7 Uhr vormittags bis 12 Uhr mittags.
b) Im Winterhalbjahr (1. Oktober bis 31. März) am Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag von 8 bis 12 Uhr vormittags und 1 bis 4 Uhr nachmittags.
Die zu schlachtenden Tiere sind spätestens 1 Stunde vor Schlachthofendeschluß zu töten.
Mit Erlaubnis des Schlachthofdirektors können außerhalb dieser Zeiten unaufschiebbare Notschlachtungen und andere Schlachtungen vorgenommen werden, letztere jedoch nur gegen Bezahlung einer um 50% höheren Schlachtgebühr.
Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.
Waldenburg, den 12. Oktober 1920.
Die Polizeiverwaltung.
Dr. Wiesznor.

Verkauf von ausländischen Äpfeln.
Sonnabend den 27. d. Mts., vorm. von 8 bis 12 und nachmittags von 1/2 bis 4 1/2 Uhr:
Verkauf von ausländischen Äpfeln
im Bartscheller auf der Scheuerstraße.
Waldenburg, den 25. November 1920.
Städt. Lebensmittelamt.

Diejenigen Kriegsgefangenen, welche laut Entlassungsschein nach dem Stadtbezirk Waldenburg entlassen worden sind, können die ihnen zustehenden
Zigarren und Zigaretten,
soweit sie solche bis jetzt nicht erhalten haben, am
Freitag den 26. November 1920,
von 8-1 Uhr vormittags und 8-6 Uhr nachmittags, bei der Kriegsgefangenenheimkehrstelle, Zimmer 27 des Rathhauses, 2. Stock, gegen Vorlegung des Entlassungsscheines in Empfang nehmen.
Waldenburg, den 24. November 1920.
Kriegsgefangenenheimkehrstelle.

Bekanntmachung.
Um die neue Ofengruppe auf der Kotsanaltat bezugsfertig zu machen, ist es notwendig, einige Tage Sperrstunden einzulegen. Es wird deshalb für die nächsten Tage von vormittags 10 Uhr bis nachmittags 4 Uhr und abends von 11 bis früh 5 Uhr die Gasabgabe gesperrt. Voransichtlich werden diese Sperrstunden 3 bis 4 Tage andauern und wird dann eine volle Belieferung einsetzen.
Waldenburg, den 25. November 1920.
Der Vertrauensmann des Reichskohlenkommissars für den Gasversorgungsbezirk Waldenburg.
Rode.

Nieder Hermsdorf. Pflichtfeuerwehr.
Montag den 29. November 1920, nachmittags 6 Uhr, findet auf dem Übungsplatz beim Feuerwehrdepot — Mitteldorf — eine Übung der Reserve-Kolonie 11 statt.
Nieder Hermsdorf, 23. 11. 20. Der Gemeindevorsteher.

Nieder Hermsdorf.
Als gefunden wurden gemeldet: 1 Portemonnaie m. Inhalt, 1 Brieftasche mit Inhalt, 1 Brosche und 1 Klemmer.
Zugelaufen: 2 Gänse.
Nieder Hermsdorf, 25. 11. 20. Der Amtsvorsteher.

Nieder Hermsdorf.
Am 1. Februar 1921 sind hier
3 Nacht-Polizei-Beamtenstellen
zu besetzen.
Besoldung nach Gruppe 2 der Besoldungsordnung vom 7. Mai d. Js. zuzüglich 500 Mark Kleidergeld, das im ersten Jahre gegen Stellung der Uniform gestrichen wird.
Die Anstellung erfolgt auf dreimonatige Kündigung, Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung gewähren die Stellen nicht.
Berechtigte Militär- und Zivil-Anwärter, unter welchen solche aus den verloren gegangenen Gebieten nach Maßgabe des Gesetzes vom 30. März ex. und Polizeischüler vorzugsweise berücksichtigt werden, wollen sich bis zum 15. Dezember d. Js. melden.
Nieder Hermsdorf, den 22. November 1920.
Der Amts- und Gemeindevorsteher.
Kliener, Bürgermeister.

Ober Waldenburg.
Den Herren Hauswirten zur Mitteilung, daß nunmehr die Rechnungen über Wasserverbrauch im II. Vierteljahr 1920 zur Einlösung in der Gemeindefasse bereitliegen und hat die Zahlung der Beträge bis spätestens 30. d. Mts. zu erfolgen.
Ferner wird an umgehende Zahlung der noch rückständigen Krankenkassenbeiträge und der laut besonderen Veranlagungsschreiben festgesetzten vorläufigen Reichseinkommensteuer für das 1.-3. Vierteljahr 1920 behufs Vermeidung der zwangsweisen Einziehung erinnert.
Ober Waldenburg, 25. 11. 20. Der Gemeindevorsteher.

Dittersbach.
Die Beglaubigung der Invaliden-, Alters-, Waisen- u. Rentenquittungen hat wieder am 1. Dezember d. Js. zu erfolgen.
Die Empfänger der Renten werden hiermit aufgefordert, die Quittungen alsbald in Zimmer 4 abzugeben.
Die Militärrentenempfänger kommen hier nicht in Frage.
Dittersbach, 25. 11. 1920. Gemeindevorsteher-Stellv.

Provisions-Vertreter
für Waldenburg und Umgegend gesucht zum Vertrieb von Süßfrüchten, wie: Apfelsinen, Zitronen, Wall- u. Gafelnüssen, Feigen, Weintrauben, Karotte, getrocknetem Obst, Birnen, Pflaumen, Sultaninen, Pflaumenmus, Marmeladen, getr. Pilzen, Zwiebeln, Knoblauch und dergl. Nur bei Kundenschaft gut eingeführte Herren wollen sich unter Aufgabe von Referenzen melden.
Max Pech Nachfolg., Breslau 8,
Südruchtgroßhandlung und Landesprodukten.
Tel. Ring 295.

Der Stolz der Hausfrau
ist unsere Messerputzmaschine „Bilg“, sie spart Zeit und Mühe und darf daher in keinem Haushalt fehlen. Bestellen Sie dieselbe noch heute per Nachnahme zum Preise von 15 Mark franko.
R. Warnke & A. Weiershaus,
Spezialgeschäft für Neuheiten, Neudöln, Mareischstr. 2.

Junger Arbeitsbursche
zum baldigen Antritt gesucht.
Walter Stanjeck,
Ring.
Kaufe jeden Zeitungspapier.
1-2 Schlossergefellen
stellt ein
Carl Scheierlein, Schlossermstr.,
Birchholzstraße 2.

Personen aller Stände
können in 2-3 Stunden
30 Mk. u. mehr verdienen.
Muster u. Anleitung geg.
Einsendung von 5 Mk. durch
E. Sela,
Militär, Bahnhofstraße 26.

Suche für 1. Dezember c. ein
ehrliches, tüchtiges
Dienstmädchen, 18 Jahren.
„Goldenes Schwert“.

Das beste Konzert
im eigenen Heim oder für Solale
bietet ein
Polypphon od. Grammophon
(Eiche), welches stark, schwach, offen
u. geschlossen spielt. Zu verkaufen.
Fürstensteiner Str. 19, ptr.

Zu verkaufen: Puppenbettbe-
züge, Sted., Parade- und
Judekissen, 35 Mk., Billigponpa-
dur, 20 Mk., Albertstr. 7, I. 1.

Gehr. guterh. zweitür. Kleider-
schrank u. Verisow, dunkel
Erle, zu verkaufen. Wo? sagt
die Geschäftsstelle dieser Zeitung.



Kleine Anzeigen

finden in der
„Waldenburger Zeitung“
zweckentsprechende
Verbreitung.

Achtung!

Orient-Theater.

Voranzeigel

2 Kolossal-Film-Werke! 2

Die drei Tänze der Maria Wilfort!

Mit **Erika Gläser.**

Anfang pünktlich 4 Uhr.

**Ab morgen
Freitag:**

Im Schuldbuch des Hasses!!!

Mit **Leontine Kühnberg.**

Salonorchester.



Musikinstrumente

Platten, Walzen, Noten für Zithern,
Taschenlampen, Batterien.
Größte Auswahl! Billigste Preise!
Größte Reparaturwerkstatt. Ersatzteillager.
Orchestrions, elektrische Klaviere,
Grammophone, Spieldosen usw.
Fachmännische Ausführung.

Franz Bartsch,

Waldenburg, Gottesberger Straße 2/3,
an der Marienkirche.

Geschlechts-

krankte jeder Art (Harn-
röhrenleiden, Syphilis, Mannes-
schwäche, Frauenleiden)
wenden sich sofort vertrauens-
voll an Spezialarzt
Dr. med. Dammann
Berlin 2, 782 Potsdamerstr.
125 B. Sprechst. 9-11 u.
2-4, Sonntags 10-11 Uhr.
Beliebte Broschüre mit
tausenden freiw. Dankschr.
u. Angabe bester Heilmittel
(ohne Quecksilber u. andere
Gifte, ohne Einspritz., ohne
Berufsstör.) gegen 1.- Mk.
diskret in verschl. Kuvert
ohne Aufdruck. Leiden ge-
nau angeben.

Heu,

1-2 Fuhren, werden
sogleich zu kaufen ge-
sucht.

**Zündholzfabrik
Dittersbach.**

Gehpelz,

Nerz-Kragen, -Stulpen
und Bisamfutter, blauer
Ueberzug, zu verkaufen
von 6-8 Uhr
Gasthof „zu den drei Bergen“,
Gottesberg i. Schlef.

Junger Bankbeamter
sucht bald möbl. Zimmer,
evtl. mit Mittagstisch. Gefl. Off.
u. B. L. i. d. Geschäftsst. d. Stg.

Möbl. Zimmer

mit elektr. Licht von besserem
Herrn per 1. Dezbr. gesucht.
Gefl. Angebote unter W. 44 in
die Geschäftsstelle d. Stg. erbet.

Billige Romane und Geschenkliteratur.

Bei den hohen Preisen der neuen Bücher empfehle ich
einen größeren Posten guter älterer Romane, zum Teil
auf Friedenspapier gedruckt, zu recht wohlfeilen Preisen.
Ich bitte die Ausstellung im Laden zu besichtigen.

E. Meltzers Buchhdl. (G. Knorrn), Ring 14



Lebende Fische

Frische
See- und Flußfische,
marinierte
Fische und Heringe,
große Auswahl in
geräucherten Fischen
und Heringen,
meist aus eig. Räucherei,
engros und endetail,
empfehlen

Paul Stanjeck,

erstes und größtes Fischgeschäft
am Plage.
Scheuerstr. 15, Telefon 237,
und

Walter Stanjeck,
Ring 1. Telefon 603.
Wiederverkäufer erhält. Rabatt.

Wohnungstausch!

Zum 1. April 1920
große Drei-Zimmer-Wohnung
(Loggia, Bad usw.) in Bries,
Bez. Breslau, gegen eine ent-
sprechende in Dittersbach oder
Waldenburg zu tauschen gesucht.
Anfragen und ausführliches An-
gebot unter G. T. in die Ge-
schäftsstelle d. Stg. erbeten.

Weiße Schürze!

Wenn dieselbe bei mir Sonn-
abend nicht abgegeben wird, er-
statte ich Anzeige wegen Unter-
schlagung.

Seidel, Fleischmarkt.



Kauf deutsche Nähmaschinen



Eine Anzahl bessere
neue
Nähmaschinen
mit elegantem
Nußbaummöbel,
zum Handbetrieb, für
685 u. 785 M.,
letztere auch
vor- u. rückwärtsnähend
empfehlen

R. Matusche,

größtes
Nähmaschinen-
Spezialhaus,
Waldenburg
Löpperstraße 7,
Teilzahlung
gern gestattet.

Reiner Wacholdersaft

reinigt das Blut.
Zu beziehen aus der
Drogerie z. Vorwärtshütte
Hugo Beitsch,
Hermisdorf, bei Waldenburg.
Bestellungen nach auswärts
unter Nachnahme.

Versteigerung.

Sonntags den 27. d. Mts., vorm. von 10 Uhr ab, werden
in der Pfandkammer im Gerichtsgebäude hier versteigert: a) zwangs-
weise: 1 Kinderwagen, 2 Wolldecken, 2 Herrenhemden, 3 Hüte, 1
P. Herrenschuhe, 5 m Kupferluge, 1 Kuchlad, 2 Bettdecken, 3 Ringe,
4 Gummipfannen, Kleidungsstücke u. a. m.; b) freiwillig: 2 Lade-
schiffe (je 2 m l.), 2 Pultplatten, 1 Warenaufhang, 3 Glasküchen, 1
Hollampe (Gas), 1 Partie elektr. Birnen, 1 Regulator, 1 Winter-
überzieher, 1 Herren-Anzug, 1 Damenjacke, 7 Herrenhemden,
1 weiße Weste, 2 Herren-Unterhosen, 1 Fellwiegenspieler, 1 Sand-
taische, 1 Partie Spielfarten, Schläpfe, Manichetten, Schuhe, weiße
Kragen (41, 42, 43, 46) u. a. m. Die Sachen sind gebraucht. Be-
sichtigung vor der Versteigerung in der Pfandkammer.

Schneider, Gerichtsvollzieher in Waldenburg.

Autoreifen und Schläuche
repariert und vulkanisiert

KraftWagen Ges. m.b.H.

Telephon: Waldenburg Schles. 1180.

Stadttheater in Waldenburg.

Johann Strauss-Abend!

Die Operette aller Operetten!!!

Die Fledermaus

in der erstklassig., glänzenden Besetzung:
Ida Hild, Grete Gast, Zisca Marlitt,
Gerd Charlier, Fritz Rudolf, Dir. Max
Pötter und Leo v. Veit.

Die Operetten-Volltreffer

zu kleinen Preisen:

Die Dame vom Zirkus.

Es ist auf Erden zum Weinen bestellt
Und doch schuf der Herrgott die
lachende Welt!

Die Logenbrüder.

Unter Mitwirkung
der Waldenburger Berg- und Jägersk.
von Fleißigen Musikanten.

Lichtspielhaus Bergland Waldenburg Neustadt

Heute letzter Tag!

Die letzte Gala-Vorstellung des Zirkus Wolfson.

Ab morgen:

Das Mädchen aus der Ackerstrasse

Ohne Sorge sind Sie!

wenn Sie Ihren Kindern
Lebertran oder Emulsion
regelmäßig geben.
Rein und wohlschmeckend nur
zu haben in der
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.

Stadttheater Waldenburg.

Freitag den 26. Novbr. 1920:

Die Fledermaus.

Montag den 29. Novbr. 1920:

Die Czikosbaronesse.

Czikosbaronesse J. Hild.
Element. Fritz Rudolf.